



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2012

Braindoping im Alltag

Ott, Regula ; Biller-Andorno, Nikola

Abstract: In gewissem Sinne betreiben wir alle «Braindoping». Der Espresso nach der Mittagspause, eine ausgiebige Nachtruhe, ein Waldlauf – das alles sind Versuche, unser Gehirn möglichst fit zu machen für die Anforderungen, die uns erwarten. Doch wie sieht es aus, wenn wir den Begriff enger fassen und darunter die Einnahme von Medikamenten durch gesunde Personen zur Steigerung von Gehirnleistungen verstehen?

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-71770>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Ott, Regula; Biller-Andorno, Nikola (2012). Braindoping im Alltag. Bulletin der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), 2012(3):50.

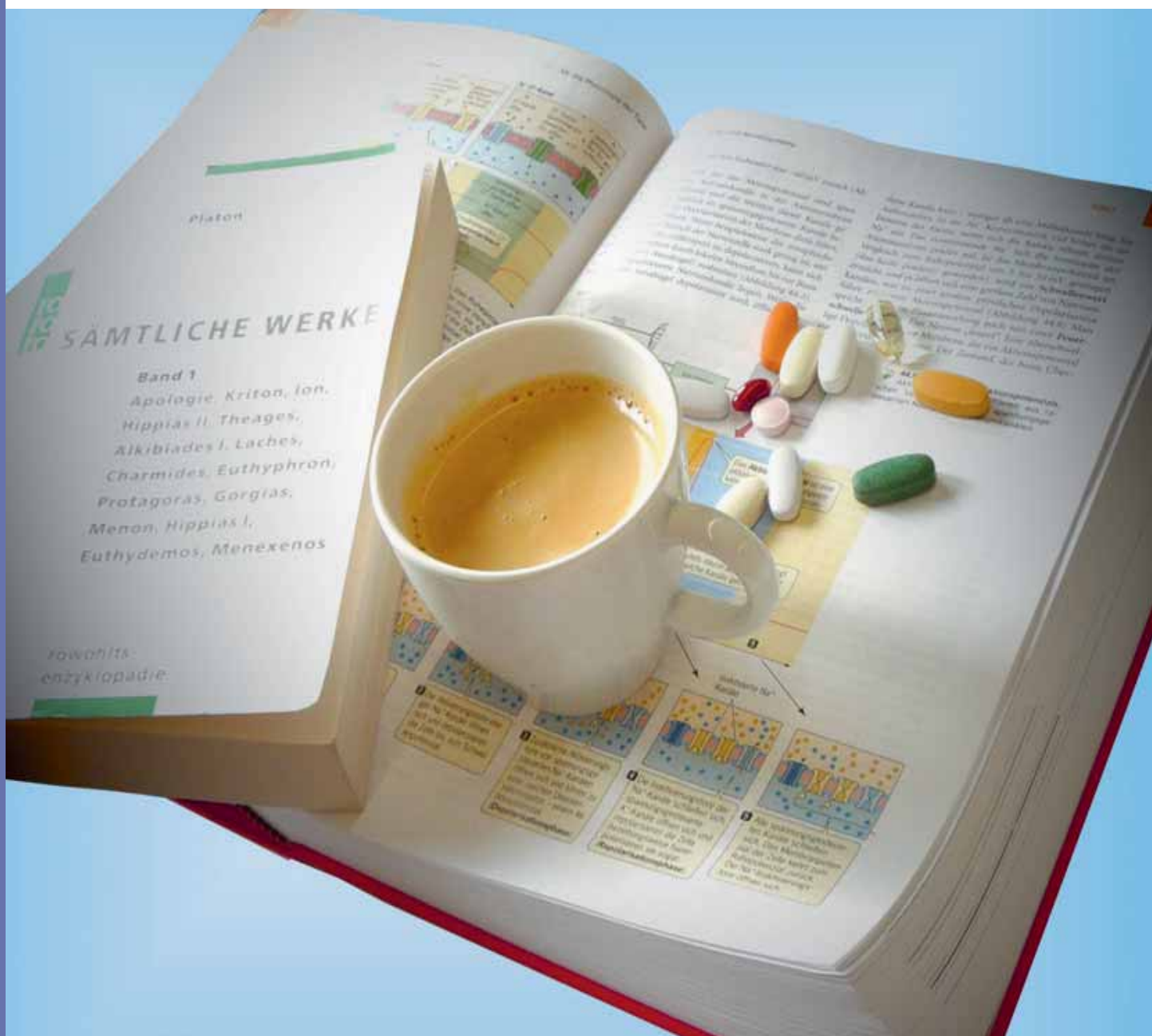


Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
 ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
 ASSM Accademia svizzera di scienze umane e sociali
 ASSM Academia svizra da ciencias morales e sociais
 SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Gesundheitssystem im Wandel



a⁺ Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz vernetzen die Wissenschaften regional, national und international. Sie engagieren sich insbesondere in den Bereichen **Früherkennung** und **Ethik** und setzen sich ein für den **Dialog** zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

www.akademien-schweiz.ch



Impressum

Bulletin 3, Juli 2012. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern
Telefon +41 (0)31 313 14 40, Telefax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.ch, www.sagw.ch

Auflage: 2850 Ex.

Redaktion: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)

Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk), Marlène Iseli (mi), Nadja Birbaumer (nb), Martine Stoffel (ms),
Manuela Cimeli (mc)

Bilder: S. 3, 6, 10, 12, 14, 17, 19, 20, 22, 23, 25, 26, 60, 56 SAGW; S. 4 André Roulier; S. 30 Regula Ott©; S. 53 Fraunhofer-Institut
für Produktionstechnik und Automatisierung IPA, Stuttgart; S. 58, 59 www.textgrid.de

Titelbild: Regula Ott©, «Braindoping im Alltag»

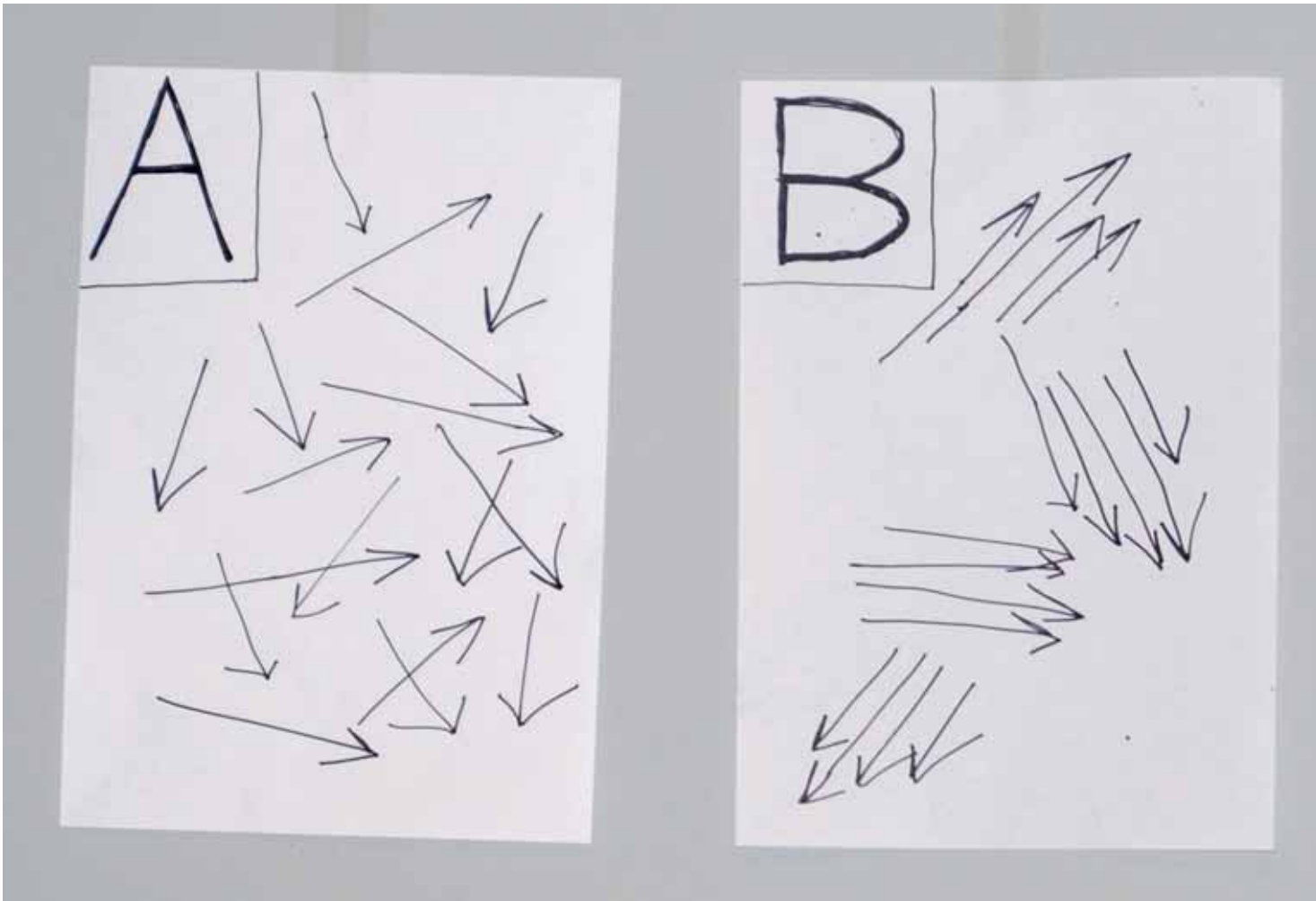
Layout: Daniela Ambühl (da)

Gestaltungskonzept: Laszlo Horvath, Bern

Korrektorat und Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz



vermitteln – vernetzen – fördern
communiquer – coordonner – encourager



Für eine starke Beteiligung der Geistes- und Sozialwissenschaften am neuen europäischen Forschungsprogramm

4



Rasch hat die von der British Academy initiierte, von den All European Academies (ALLEA) koordinierte und von der SAGW letzten Herbst in der Schweiz verbreitete Petition zugunsten eines eigenen «grand challenge» für die Geistes- und Sozialwissenschaften hierzulande eine stattliche Zahl von Unterzeichnenden gefunden, die sich auch im europäischen Vergleich sehen lässt. Nun sollten den Worten Taten folgen, umso mehr als die Geistes- und Sozialwissenschaften wegen ihrer unterdurchschnittlichen Beteiligung an der europäischen Forschung auch politisch in der Kritik stehen. Gemeinsam mit ALLEA und Euresearch haben wir daher frühzeitig zur Veranstaltung «The place of the Swiss Social Sciences & Humanities in the EU Horizon» eingeladen. In einem hoch kompetitiven Umfeld gibt es weder wohl-erworbene Rechte noch reservierte Plätze, weshalb die in der Schweiz tätigen Forschenden ihre Netzwerke und Verbindungen nun aktivieren sollten. Euresearch und SAGW sind bereit und gewillt, sie darin zu unterstützen.

An Forschung, die sich im Rahmen der europäischen Programme valorisieren lässt, mangelt es nicht. Dies zeigt bereits ein Blick in das vorliegende Bulletin: Für die Schweiz wie für Europa stellt sich das drängende Problem, wie sich ein durch technologischen Fortschritt und starkes Wachstum geprägtes Gesundheitssystem zum Nutzen aller nachhaltig aufrechterhalten und betreiben lässt. Erste Antworten geben die Berichte im Dossier zu dem von der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW), dem Zentrum für Technologiefolgen-Abschätzung (TA-SWISS) und unserer Akademie getragenen Projekt «Gesundheitssystem im Wandel». Deutlich wird, dass sich die Frage nach der Gestaltung des Gesundheitssystems in wesentlichen Aspekten an die Geistes- und Sozialwissenschaften richtet. Ferner stehen weder die Bedeutung, die Rolle und das gegenseitige Verhältnis von Religion und Theologie in der Gegenwart (siehe S. 18) noch

die Sprachenpolitik und der Sprachengebrauch (siehe S. 27) bloss in der Schweiz zur Diskussion. Schliesslich kann Europa wesentlich zur Entwicklung der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsinfrastrukturen beitragen, und gerade im europäischen Kontext sind innovative Formate in klassischen Disziplinen wie Weblogs von Interesse (siehe S. 24).

Auf Ablehnung stösst die europäische Forschung bisweilen, da diese hinsichtlich Anspruch, Ressourcen, Planvorgaben und Aufwand die aus hiesiger Sicht verträglichen Grössenordnungen sprengt. Dies gilt in besonderem Masse für die sechs EU-Flagship-Projekte, die unter Führung oder Beteiligung von in der Schweiz tätigen Forschenden lanciert wurden. Mit FuturICT steht ein sozialwissenschaftliches Programm in der engsten Auswahl. Im Wissen um bestehende Einwände, Skepsis und Kritik haben wir dieses Programm in Zürich zur Diskussion gestellt (siehe S. 11). Auch wenn nicht alle Zweifel am Sinn des Projekts restlos ausgeräumt werden konnten, wurde deutlich, dass die durch die IT ermöglichte Vernetzung Bedingungen und Folgen menschlichen Handelns signifikant verändert hat. Sicher ist, dass sich die Sozialwissenschaften heute weder theoretisch noch empirisch hinreichend mit den Effekten und Folgen dieser neuen Interdependenz befassen.

Trotz überfülltem Saal war es daher bedauerlich, dass kritische Stimmen aus den Sozialwissenschaften, die sich im Vorfeld bei uns gemeldet hatten, nicht zugegen waren.

Was die europäische Forschung charakterisiert, ist ihre hohe Interdisziplinarität, die von ihr geforderte Zusammenarbeit auch zwischen entfernten Wissenschaftsbereichen. Diese Öffnung und Kooperation über Fachgrenzen hinweg sollte zur besseren Positionierung der Geistes- und Sozialwissenschaften genutzt werden. Voraussetzungen für Öffnung und Kooperation wurden mit der Verabschiedung der Statutenreform sowie der Einführung von neuen Subventionsinstrumenten im kleinen und überschaubaren Kreis der SAGW an der diesjährigen Delegiertenversammlung geschaffen (siehe S. 21). Damit soll innerhalb der SAGW eine Zusammenarbeit ermöglicht werden, wie sie heute zwischen den vier Akademien im Rahmen der Akademien der Wissenschaften Schweiz gepflegt wird: Zu dieser Kooperation innerhalb und über die Akademie hinaus lädt Horizon 2020 ein, und diese Einladung sollten die Geistes- und Sozialwissenschaften annehmen.

*Dr. Markus Zürcher,
Generalsekretär*

Editorial

- 4 Für eine starke Beteiligung der Geistes- und Sozialwissenschaften am neuen europäischen Forschungsprogramm

Wissenschaftspolitik Politique scientifique

- 8 In Kürze
 - 9 Netzwerk FUTURE – Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Politik
- 6

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences

- 11 FuturICT – Der CERN der Sozialwissenschaften?
- 13 Studie «Methoden zur Bestimmung von Nutzen bzw. Wert medizinischer Leistungen»

SAGW-News News ASSH

- 15 Der Platz wird nicht freigehalten, er muss beansprucht werden
- 18 Brücken des Verstehens bauen



An der Jahresversammlung 2012 in Luzern wurden unter anderem zwei neue Ehrenmitglieder gewählt (links Ilan Chabay und rechts Christoph Ritz), S. 19.

- 19 Jahresversammlung 2012
- 19 La Conférence des président-e-s sous le signe de la coopération et de la visibilité
- 21 Statutarische Verankerung der Reorganisation
- 23 Nadir Weber et Magnus Wieland reçoivent le Prix Jubilé
- 24 Bloggen in den Geisteswissenschaften
Eliane Kurmann
- 25 Personelles SAGW

Schwerpunkte Projets prioritaires

- 27 Sprachpolitik, Sprachenlernen und Sprachgebrauch im europäischen Vergleich: der Language Rich Europe Index
- 28 Die erste spanische Übersetzung von Erasmus' «Lob der Torheit» entdeckt
Interview mit Harm den Boer



Sprachpolitik, Sprachenlernen und Sprachgebrauch im europäischen Vergleich: der Language Rich Europe Index, S. 27.

Dossier Gesundheitssystem im Wandel

- 31** Einleitung Dossier
- 32** Projekt «Nachhaltiges Gesundheitssystem»
Daniel Scheidegger
- 34** Nutzen und Wert von Gesundheitsleistungen
Matthias Schwenkglenks, Florian Gutzwiller, Nikola Biller-Andorno
- 36** Effizienz, Nutzen und Finanzierung des schweizerischen Gesundheitssystems
Rolf Iten, Anna Vettori
- 38** Utilité et coûts des traitements médicaux: quel serait le système optimal? *Valérie Junod*
- 39** Was ist ein Publifocus?
- 40** Fragmentierte Gesundheitsforschung
Interview mit Julie Page
- 42** Lebensqualitäts- und Gesundheitsforschung statt Krankheitsforschung. *Interview mit Mike Martin*
- 44** Sciences humaines et sciences médicales: pour une synergie dynamique. *Micheline Louis-Courvoisier*
- 45** Sciences humaines et sociales, Medical Humanities, médecine et santé. *Dominique Sprumont*
- 47** Médecine, individu, communauté, société: un programme de l'Université de Lausanne
Vincent Barras
- 48** Leistungssteigerung durch Medikamente
- 50** Braindoping im Alltag. *Regula Ott, Nikola Biller-Andorno*
- 51** Gesundheit und Krankheit. Der Trend zur Medikalisierung. *Peter C. Meyer*
- 52** Medikalisierung im Spannungsfeld von Recht und Medizin. *Erwin Murer*
- 53** Robotik und autonome Geräte in Betreuung und Gesundheitsversorgung – Ein Projekt zur Technologiefolgen-Abschätzung. *Heidrun Becker*
- 54** Pflege – ein vielfältiger Gesundheitsberuf mit Zukunft. *Barbara Gassmann*
- 55** Gemeinsames Lernen für die Versorgung in der Gesundheitswelt der Zukunft
Beat Sottas

Mitgliedgesellschaften Sociétés membres

- 57** Wechsel in den Gesellschaften

International

- 59** TextGrid: Virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften

Publikationen Publications

- 61** Zukunft Bildung Schweiz – Von der Selektion zur Integration
- 61** I segni dell'altro

Wissenschaftspolitik Politique scientifique

8

In Kürze

Mauro Dell'Ambrogio bleibt Staatssekretär für Bildung, Forschung und Innovation

Der Bundesrat hat auf Antrag von Bundesrat Johann Schneider-Ammann Mauro Dell'Ambrogio auf den 1. Januar 2013 zum ersten Staatssekretär für Bildung, Forschung und Innovation im Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF), dem heutigen Volkswirtschaftsdepartement, ernannt. Der Tessiner Anwalt Dell'Ambrogio leitet seit 2008 das Staatssekretariat für Bildung und Forschung im Departement des Innern, das auf Beginn 2013 in das WBF transferiert und dort mit dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT zusammengeführt wird.

Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Innovation (BFI) 2013–2016

Die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Ständerates (WBK-S) hielt mit einer knappen Mehrheit an ihrem Grundsatzentscheid fest. Sie erhöhte für einzelne Institutionen, darunter der Schweizerische Nationalfonds, die Zahlungsrahmen um insgesamt 292,2 Millionen Franken und beschloss einzelne Budgetglättungen. Die Finanzkommission des Ständerates entschied hingegen, dass der mehrjährige BFI-Finanzbeschluss keine Mehrausgaben oder Mindereinnahmen enthalten darf, ohne dass eine entsprechende Kompensation oder Finanzierung sichergestellt ist. Unterstützt wird die WBK-S von «economiesuisse». Der Schweizer Wirtschaftsdachverband unterstützt den Entscheid, den Zahlungsrahmen um 292 Millionen Franken zu erhöhen. Vor dem Hintergrund des anhaltenden Mangels an Fachkräften fordert der Schweizer Wirtschaftsdachverband gezielte Anstrengungen, insbesondere bei den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik), wie das Netzwerk FUTURE berichtete.

Evaluation der Nachwuchsförderung an Hochschulen

Die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Ständerates (WBK-S) fordert vom Bundesrat in einem Postulat, dass er dem Parlament einen Bericht zur Effizienz der bisher ergriffenen Massnahmen zur Nachwuchsförderung an den Schweizer Hochschulen vorlegt. Dieser soll auf dem Positionspapier «Vision 2020» basieren, welches von einer Gruppe junger Forschender erarbeitet wurde. Weiter soll der Bundesrat neue – wenn möglich anreizorientierte – Vorschläge erarbeiten, um den Nachwuchs zu fördern. (Quelle: Netzwerk FUTURE)

Staatenbericht zur Vielfalt kultureller Ausdrucksformen

Der Bundesrat hat den ersten Staatenbericht der Schweiz zur Umsetzung der Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen verabschiedet und der UNESCO vorgelegt. Der Bericht hebt die Stärken der Schweiz hervor, die namentlich in ihrer föderalistischen Geschichte begründet sind, und benennt die künftigen Herausforderungen. Die nächste Bilanz ist für 2016 vorgesehen.

Rätoromanisch

Der Bundesrat muss sich in Zusammenarbeit mit den Kantonen für den Erhalt und die Förderung der rätoromanischen Sprache und Kultur einsetzen, dies entschied der Nationalrat während der Sommersession. Insbesondere soll an Universitäten ein Hochschulbildungsangebot in rätoromanischer Sprach- und Literaturwissenschaft gewährleistet sein.

Netzwerk FUTURE – Schnittstelle zwischen Wis- senschaft und Politik

Das Netzwerk FUTURE wurde 2001 gegründet und ist eine Interessengemeinschaft von Partnern aus Hochschulen, Wissenschaft und Politik, die sich gemeinsam für die Entwicklung der Forschungs- und Hochschullandschaft Schweiz einsetzen. Petra Studer ist seit Anfang Mai als Koordinatorin des Netzwerks FUTURE im Einsatz und wird ab September 2012 die Verantwortung für die Gesamtkoordination übernehmen.

Das Netzwerk umfasst Partner aus dem BFI-Bereich, darunter die Akademien der Wissenschaften Schweiz, sowie ein Politikerteam. Eine Geschäftsstelle koordiniert den Austausch zwischen den BFI-Partnern und den Mitgliedern des Bundesparlaments. Folgende Ziele will das Netzwerk erreichen: gute Rahmenbedingungen für Bildung, Forschung und Innovation in der Schweiz, eine effiziente Steuerung des Hochschulsystems gemäss einer nationalen Vision und eine nachhaltige und zuverlässige Finanzierung von Bildung und Forschung.

Koordinatorin mit politischer Erfahrung

Im September 2012 wird Petra Studer als Nachfolgerin von Claude Comina die Koordination der parlamentarischen Beziehungen und der Informationsaktivitäten des Netzwerks FUTURE übernehmen. Die Baselbieterin, die am 1. Mai ihre neue Aufgabe angetreten hat, ist mit der Bundespolitik bereits gut vertraut. Als politische Sekretärin der Freisinnig-Liberalen Partei der Schweiz, zeigte sie sich für die Bildungs-, Forschungs- und Innovationspolitik sowie für die Aussen-, Gesundheits- und Sozialpolitik verantwortlich. Während der letzten vier Jahre war Petra Studer Geschäftsleitungsmitglied des Gewerbeverbands Basel-Stadt und leitete den Bereich Politik dieses regionalen Wirtschaftsverbandes.

Einsatz für die Bildung

Petra Studer nimmt in ihrer Funktion als Koordinatorin des Netzwerks FUTURE die Scharnierfunktion zwischen dem Schweizer Hochschulbereich und der Bundespolitik wahr; dies mit dem Ziel, das Verständnis zwischen diesen beiden unterschiedlichen Welten zu verbessern. Wie ihr Vorgänger wird auch sie sich massgeblich dafür einsetzen, dass der BFI-Bereich in der Bundespolitik vermehrt Priorität geniesst (Quelle: Netzwerk FUTURE).

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences



An der Veranstaltung zu FuturiCT nahmen unter anderem Andrzej Nowak, Dirk Helbing (Projektleiter), Peter Hedström (Diskussionsleiter) und Jeroen van den Hoven teil (v.l.n.r.).

FuturICT – Der CERN der Sozialwissenschaften?

(mi) FuturICT ist eines der insgesamt sechs Flagship-Projekte, die weiterhin im Wettbewerb der Europäischen Kommission um einen Förderbeitrag von einer Milliarde Euro buhlen. Angesichts dieser Summe überrascht es kaum, dass mit dem Projekt teilweise visionäre Ziele in Verbindung gebracht werden. An der Tagung «FuturICT – Participatory Computing for Our Complex World» in Zürich sollte aufgezeigt werden, wie diese hochgesteckten Ziele erreicht werden, welche Grundlagen dem Projekt unterliegen und wie die Zusammenarbeit von Forschenden aus verschiedenen Disziplinen aussehen könnte.

Die Semper-Aula der ETH Zürich ist bis auf den letzten Platz ausgebucht, als Dirk Helbing, wissenschaftlicher Koordinator, mit seinem Einstiegsreferat dem Projekt anhand von konkreten Beispielen ein Gesicht verleiht. Durch den Rekurs auf Erfahrungen mit erfolgreichen Modellierungen etwa im Bereich des Verkehrs oder von politischen Konflikten wird schnell deutlich, dass die primäre Zielsetzung des Projekts nicht ein Akkumulieren von verschiedenartigen Daten ist, sondern deren Interpretation. Die zu erhebende riesige Datenmenge muss gefiltert, modelliert und in einen Zusammenhang gebracht werden können. Auf dieser Grundlage dürfte sich eine neue Dimension in der empirischen Sozialforschung eröffnen.

Unausgeschöpftes Potenzial

Durch neue Technologien ist heute ein Potenzial vorhanden, welches gerade in den Sozialwissenschaften weitgehend nicht ausgeschöpft wird. Die wissenschaftliche Arbeit mit Modellen ist etwa in der Klimaforschung üblich. Bei FuturICT steht aber im Unterschied zu naturwissenschaftlichen Zugängen die menschliche Interaktion im Zentrum: Vernetzte Systeme können unter besonderen Umständen aufgrund von lokalen Störungen ganz zusammenbrechen, was zum Beispiel bei der Finanzkrise 2008 deutlich wurde. Noch befassen

sich die Sozialwissenschaften weder in wissenschaftlicher noch in praktischer Absicht genügend mit einer durch IT hoch vernetzten und interdependenten Welt. Weder nutzen sie die weltweiten Datensysteme noch untersuchen sie deren Effekte auf das Handeln hinreichend. Den Projektverantwortlichen liegt es jedoch fern, Versprechen für die Vorhersage der Zukunft zu machen. Wiederholt wird im Rahmen der Diskussion der Tagung darauf hingewiesen, dass datengesättigte Modelle helfen können, solche Kaskadeneffekte zu verstehen und verschiedene mögliche Szenarien zu erkennen, um Entscheide auf einer wissenschaftlichen Grundlage treffen zu können.

Plattformen für alle

Der Zugang zu den Daten sowie auch zu den Simulationstools soll jedoch keineswegs nur WissenschaftlerInnen und politischen Akteuren zur Verfügung stehen, sondern für alle offen sein. Mit der Hilfe von drei Plattformen kann laut den Projektverantwortlichen ermöglicht werden, dass Daten in Informationen, Informationen in Wissen und Wissen in Weisheit transformiert werden. Entsprechend sollen mit der Plattform «Planetary Nervous System» Echtzeitdaten gesammelt werden, was etwa im Kleinen mit einer App zur Wahrnehmung von Erdbebenschwingungen bereits passiert. Der «Living Earth Simulator» hilft durch Simulationstools, Sachverhalte zu simplifizieren und zu abstrahieren, um die unterliegenden Gesetzmässigkeiten erkennen zu können. Mit der «Global Participatory Platform» sollen schliesslich alle Interessierten Fragen und Lösungsansätze suchen, beitragen und diskutieren können, wodurch die Demokratisierung der riesigen Datenmenge gewährleistet wird.

Im Anschluss an die Präsentation von Dirk Helbing folgen Referate zu möglichen Perspektiven des Projekts für die Wirtschaft, für die Sozialwissenschaften, für Städteplanung oder für den Bereich «Information and Communication Technology» (ICT). Deutlich hervor



Ein Simulationstool verdeutlichte die Verarbeitung von riesigen Datenmengen, was die Zuschauer sichtlich fasziniert (rechts).



12

geht der breite Support für das als machbar gewertete Projekt von Vertretern aus verschiedenen Disziplinen, die sich allesamt einen Mehrwert für ihre Forschung versprechen.

Diskussion:

Machbarkeit, Sinn und Gefahrenpotenzial

Als grosses Potenzial wird dann auch die bereits erfolgreiche Vernetzung von Forschenden aus verschiedenen Disziplinen starkgemacht. Das interdisziplinäre Projekt sieht sich in der Lage, neben einem fundamentalen Beitrag zum Verstehen von Systemen auch für traditionelle Fragen der Soziologie – weshalb der Mensch seine Meinung ändert, wie er sich beeinflussen lässt – Antworten zu liefern, indem bisher fragmentierte Modelle kombiniert werden.

Auf kritische Einwände zu ethischen Aspekten, Datenschutz und möglicher Kommerzialisierung der resultierenden Produkte folgt wiederholt die Gegenfrage, ob es nicht gerade sinnvoll sei, dieses Vorhaben in einem wissenschaftlichen Rahmen zu realisieren, denn durch die Öffentlichkeit des wissenschaftlichen Tuns sei zumindest eine gewisse Kontrolle gegeben. Auch müsste man sich in unserer Informationsgesellschaft diesen Fragen sowieso in Zukunft vermehrt stellen, weshalb die Diskussion um solche Herausforderungen des Projekts doch idealerweise in diesem Kontext angegangen werden. Jeroen van den Hoven, der in der Gesprächsrunde als Präsident der Europäischen Kommission für verantwortungsvolle Forschung und Innovation figuriert, bestärkt Letzteres, da durch die rasanten Entwicklungen im ICT-Bereich das Konzept des Datenschutzes beispielsweise nicht mehr ausschliesslich auf der Ebene des Individuums definiert werden kann. Er ist überzeugt, dass durch das Projekt wichtige Fragen aufgegriffen werden, die mittelfristig sowieso bearbeitet werden müssen. Die Gefahr des Missbrauchs von Daten und Modellen ist gegenwärtig, unabhängig davon, ob das Grossprojekt realisiert werden kann oder

nicht. Ein «Web of Confidence», wie es im Rahmen von FuturICT geschaffen werden soll, gibt es heute nicht. Das World Wide Web, wie wir es kennen und nutzen, bietet zwar viele Informationen an; deren Qualität und Zuverlässigkeit, oder wie diese gefiltert sind, bleibt jedoch undurchsichtig.

Enormes Potenzial mit gewissem Risiko

Bei den doch hochgesteckten Zielen der Projektgruppe – man denke an das offiziell kommunizierte Vorhaben, mit FuturICT unsere vernetzte Welt zu verstehen und zu managen –, dem angestrebten Förderbetrag von einer Milliarde Euro und rekurrierenden Schlagwörtern wie «big data» und «big money» ist der während der Tagung angesprochene Vergleich zum CERN durchaus nachvollziehbar, zumal solch visionäre Projekte gerade in den Sozialwissenschaften kaum aufgezogen werden können. Hier relativieren jedoch die Mitwirkenden der Tagung die Dimensionen des Projekts. Peter Hedström, der die Veranstaltung moderiert, gesteht dem Projekt bei einer erfolgreichen Durchführung eine wegweisende Bedeutung für die sozialwissenschaftliche Forschung zu, unterstreicht aber die Umsetzungsmöglichkeit des Projektdesigns mit der Aussage: «it is not that of a groundbreaking idea». Wie Karl R. Popper in seiner Theorie zum kritischen Rationalismus verdeutlichte, ist das Risiko einer möglichen Falsifikation in der Wissenschaft umso grösser, je höher der empirische Gehalt einer Theorie ist.

In diesem Sinne birgt das Projekt FuturICT ein enormes Potenzial, bringt jedoch auch ein gewisses Risiko mit sich. Man kann gespannt darauf sein, welches der allesamt ambitionierten Flagship-Projekte von der Europäischen Kommission unterstützt werden wird. Sollte FuturICT das Rennen machen, kann die investierte Summe, so versprechen die Projektinitianten, mit grosser Sicherheit durch ein besseres Verständnis von Interaktionen in spezifischen komplexen Systemen allemal vergolten werden.

Studie «Methoden zur Bestimmung von Nutzen bzw. Wert medizinischer Leistungen»

13

Im Auftrag der Akademien der Wissenschaften Schweiz erstellten PD Dr. Matthias Schwenkglenks und Dr. Florian Gutzwiller vom Institut für pharmazeutische Medizin der Universität Basel eine Studie zur Bewertung des Nutzens und des Werts medizinischer Leistungen. Sie ist einer von insgesamt vier Teilen des Projekts «Nachhaltiges Gesundheitssystem».

Der Bericht beschreibt die Methoden zur Bewertung medizinischer Leistungen sowie deren Anwendung in verschiedenen Ländern mit ihren Vor- und Nachteilen. Es erfolgt eine zusammenfassende Beurteilung dieser Methoden für die Schweiz. Die Studie wurde im Rahmen einer Tagung am 29. März 2012 in Bern der Öffentlichkeit vorgestellt.

Hinweis

Weitere Informationen

Weitere Informationen finden Sie im Dossier dieses Bulletins oder auf folgender Website, auf welcher Sie auch einen Link auf die Studie finden: <http://www.akademien-schweiz.ch/index/Projekte-und-Themen/Gesundheitssystem-im-Wandel/Nachhaltiges-Gesundheitssystem.html>

SAGW-News News ASSH



La coopération et la visibilité – visualisé par notre président Heinz Gutscher. Les sociétés membres sont encouragées de réaliser l'image B avec le soutien de l'ASSH.

Der Platz wird nicht freigehalten, er muss beansprucht werden

(mi) Am 24. Mai fand im Kursaal Bern die Tagung «The Place of the Swiss Social Sciences & Humanities in the EU Horizon 2020» statt. Knapp 100 Teilnehmende trafen sich, um sich frühzeitig zum nächsten Forschungsrahmenprogramm der EU Gedanken zu machen. Lanciert wurde die in Kooperation mit Euresearch und All European Academies (ALLEA) durchgeführte Veranstaltung als erste Reaktion auf den wiederholt konstatierten Vorwurf, die Schweizer Geistes- und Sozialwissenschaften würden sich zu wenig aktiv an der Europäischen Forschung beteiligen.

Die vielen kritischen Stimmen vonseiten der Geistes- und Sozialwissenschaften auf das im vergangenen November finalisierte Proposal for a Council Decision für das nächste Forschungsrahmenprogramm der EU sind etwas verstummt: Man weiss, dass sich dieses Proposal zurzeit in der Vernehmlassung der Parlamente befindet und die von der British Academy initiierte und von der ALLEA koordinierte kritische Reaktion geistes- und sozialwissenschaftlicher Akteure im vergangenen Herbst gehört wurde.

Scheinbar verfrüht fand daher am 24. Mai 2012 die Tagung «The Place of the Swiss Social Sciences & Humanities in the EU Horizon 2020» statt. Noch sind die Arbeitsprogramme nicht redigiert, eine Ausschreibung für das Anfang 2014 in Kraft tretende Forschungsrahmenprogramm steht noch an. Dennoch wurde ein erster, nicht unwichtiger Schritt in Richtung Schweizer SSH-Partizipation im nächsten EU-Forschungsrahmenprogramm getan.

vermitteln – vernetzen – fördern:

Leitmotto der SAGW – auch für diese Tagung

In der plenaren Diskussion am Ende des Tages wurde unterstrichen, dass die SAGW ihrem Leitmotto «vermitteln – vernetzen – fördern» mit der Initiative dieser Veranstaltung in sinnvoller Weise nachkommt.

Vermitteln

Seitens von Euresearch und ALLEA erfuhren interessierte Forschende Näheres über bewährte Strategien und Massnahmen im zurzeit noch laufenden FP7. Regina Schneider fasste die wichtigsten Schritte bei der Projekteingabe zusammen, wobei sie jeweils explizit auswies, auf welche der drei Hauptkriterien im Evaluationsverfahren – Excellence, Management/Implementation, Impact/Dissemination – ihre Beobachtungen zu beziehen sind (siehe Link zum Follow-up der Tagung weiter unten). Patricia Postigo-McLaughlin vertrat die European Commission (EC) und informierte über die Erwartungen der EU an die SSH-Forschenden mit Blick auf Horizon 2020. In beiden Keynotes wurde deutlich, dass im Rahmen der EU-Forschung unterschiedlichste Förderinstrumente zur Verfügung stehen und nicht zwangsläufig die sogenannte «agenda-driven» Forschungsförderung angepeilt werden muss. Allerdings, so Postigo-McLaughlin, dürfen sich viele interessante und ansprechende Forschungsthemen in der Ausschreibung finden lassen. Entgegen der Annahme, dass die SSH-Forschenden vorwiegend durch die umstrittene 6. Challenge «Inclusive, Innovative and Secure Societies» angesprochen werden, hätten sie zu allen im Proposal integrierten «Societal Challenges» etwas beizutragen. Postigo-McLaughlins Liste der für die EU essenziellen Themen enthält Stichworte wie «youth unemployment, welfare state, ageing societies, social innovations, banking system, sustainable lifestyles, migration, third sector, security and democracy, media and conflicts» etc., global definiert sie 7 Aktivitäten für SSH-Forschende (siehe Kasten). Als Präsident der Abteilung 1 des Schweizerischen Nationalfonds unternahm Walter Leimgruber im Anschluss den Versuch, die für Horizon 2020 relevanten Stärken und Potenziale der Schweizer Forschung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften zu umreissen. Viele der von ihm aufgelisteten Forschungsgebiete, in denen Forschende in der Schweiz

erfolgreich unterwegs sind, stimmten mit den von Postigo-McLaughlin definierten Forschungsschwerpunkten für die SSH überein, wobei zu bemerken ist, dass die verwendeten Schlagwörter mögliche Überlagerungen nicht überraschend begünstigen:

EU research in SSH: 7 Activities (defined by Patricia Postigo-McLaughlin, European Commission)	Potential research topics SSH 2013 (defined by Patricia Postigo-McLaughlin, European Commission)
<ul style="list-style-type: none"> — Growth, employment and competitiveness in a knowledge society — Combining economic, social and environmental objectives in a European perspective — Major trends in society and their implications — Europe in the world — The citizen in the EU — Socio-economic and scientific indicators — Foresight 	<ul style="list-style-type: none"> — Youth unemployment — Welfare state — Ageing societies — Social innovations — Banking system — Sustainable lifestyles — Migration — Third Sector — Security and democracy — Media and conflicts — INCO (Caucasus, Mediterranean) — Multilingual challenge — Cultural heritage — Citizens' resilience in time of crisis — Trafficking in human beings — Post carbon cities
Strengths of Swiss SSH Research with a view to Horizon 2020 (defined by Walter Leimgruber, SNSF Div. 1)	
<ol style="list-style-type: none"> 1. democratic participation, role of the citizen/citizenship, civil society, inclusion and exclusion processes in general 2. spatial and settlement structures, landscape, urbanism and peri-urbanism, transportation and mobility 3. globalisation, cultural diversity and transculturality (language studies, multilingualism/migration studies) 4. finance and behavioral economics/medical and health economics 5. demography, biography, generations, age, health 6. environment, sustainability, energy, climate 	

Abschliessend erörterte Rüdiger Klein den Kontext des zukünftigen Forschungsrahmenprogramms und kommentierte das Potenzial der Schweizer Forschung im Bereich Geistes- und Sozialwissenschaften aus der Aussensicht. Dabei brachte er zum Ausdruck, dass beispielsweise Aktivitäten der Zivilgesellschaft, die in der Schweiz stark ausgeprägt ist, stärker in die Forschung integriert werden sollten.

Vernetzen

Am Nachmittag wurden in fünf parallelen Workshops zu spezifischen im Proposal berücksichtigten Themenfeldern bereits mögliche Forschungsdefizite sowie mögliche Forschungsfragen definiert, dies jedoch nicht, ohne beispielsweise die Problematik bei Längsschnittstudien und komparativen Ansätzen zu beto-

nen. Eines der formulierten Tagungsziele, den noch sehr schwammigen Text des Proposals in konkretere SSH-Forschungsansätze zu übersetzen, wurde in den Inputs der jeweils drei Referierenden eines Workshops angegangen. Die Mitwirkenden waren sich einig, dass

konkrete Forschungsvorhaben in diesem Rahmen und zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausformuliert werden können. Sie wiederholten jedoch, wie wichtig dieses Treffen zur allgemeinen Sensibilisierung ist, müssen die ersten Kontaktnahmen im Vernetzungsprozess doch jetzt vorgenommen werden. Liegt die Ausschreibung einmal vor, bleiben einige Monate Zeit, um ein Projekt zu skizzieren, wobei es für die Vernetzung und Bildung von Forschungsgruppen bereits zu spät sein dürfte.

Fördern

Wiederholt wurde im Rahmen der Tagung betont, dass Euresearch gerne Hilfe leistet, sei es bei der Suche des passenden Förderinstruments, sei es bei der Ausformulierung der oft etwas vernachlässigten Fragen zur Qua-

litätssicherung und zum Projektmanagement (Kriterium Management/Implementation). Der Prozess hin zur Projekteingabe soll also begleitet werden, wobei auch die SAGW ihren Teil beitragen kann. Auf der Wunschliste der Teilnehmenden steht zum Beispiel ein starkes Eintreten für die Bedürfnisse der SSH-Forschenden in Brüssel, eine Forderung nach besseren Strukturen für Innovation an den Universitäten – gedacht wird etwa an ein Gremium für internationale Beziehungen. Mit anderen Worten müssten die an der Tagung fehlenden Stakeholders in die Diskussion einbezogen werden. Patricia Postigo-McLaughlin prüft zusammen mit Euresearch, ob dem Wunsch nach expliziterer strategischer Anleitung durch die Bereitstellung von anonymisierten Anträgen im Sinne von Best Practices nachgekommen werden kann.

SSH-Forschende am Ball

Die aus den Workshops hervorgegangenen Statements, so etwa die Forderung, dass der externen, globalen Dimension bei Fragen zur Rolle der EU in allen sechs Challenges Rechnung getragen werden müsste, können die Endversion von Horizon 2020 durchaus noch beeinflussen. Allerdings verlangt dies den Willen, bei der EC

zu insistieren, wiederholt die Kritik zu platzieren, möglichst mit der gewichtigen Stimme eines Forschungsnetzwerks. Die EC wird nach der Vernehmlassung mit grosser Wahrscheinlichkeit das Proposal überarbeiten müssen. Spielraum bietet auch die Interpretation der Semantik. Catchwords wie «social innovation», «inclusive societies» oder «sustainable growth» lassen vielfache Zugänge zur Thematik zu. Die Türen der SAGW und von Euresearch stehen offen für Initiativen vonseiten der SSH-Akteure – letztlich liegt es bei ihnen, den Platz im nächsten Forschungsrahmenprogramm zu besetzen, indem sie ihre wichtige Stimme bei allen gesellschaftlichen Herausforderungen einbringen und ihre Expertenrolle auch in Verbünden mit Natur-, Technik- oder Medizinwissenschaftlern wahrnehmen.

17

Hinweis

Follow-up

Link zum Follow-up Horizon 2020

<http://www.sagw.ch/de/sagw/veranstaltungen/follow-up-2012/fu-horizon2020.html>



Eine aktive Beteiligung seitens der Forschenden aus den Geistes- und Sozialwissenschaften ist nötig, um am nächsten EU-Forschungsrahmenprogramm teilzunehmen. Die Voraussetzungen dazu sind durchaus vorhanden, darauf wiesen die ReferentInnen an der Tagung hin.

Brücken des Verstehens bauen

18

(bk) Gewinnt Religion an Bedeutung oder nicht? Welche Aufgabe kommt der universitären Theologie heute zu? Diese Fragen standen im Mittelpunkt der öffentlichen Veranstaltung der SAGW am 11. Mai in Luzern. Expertinnen und Experten verschiedener Glaubensrichtungen diskutierten über die Rolle der Theologie in der Schweiz.

Über Religion wird heute mehr debattiert als früher. Vor zwanzig Jahren waren die Sekten im Fokus, Religion generell war hingegen kaum ein Medienthema, führte Dariah Pezzoli-Olgiati, Religionswissenschaftlerin (Zürich), aus. Während die Angst früher den Sekten galt, dominiert heute eher die Angst, den Sinn für die eigene Kultur zu verlieren, so Pezzoli-Olgiati. Auch heute berichten die Medien vor allem über die radikalen Glaubensrichtungen und verzerren dadurch das Bild der Religion in der Gesellschaft. Gleichzeitig kommt es zu stärkeren kollektiven Überzeugungen, bisweilen mit fundamentalistischen Geltungsansprüchen.

Toleranz dank kritischer Auseinandersetzung

Wie in einem Biotop gibt es eine grosse Vielfalt religiöser Ausprägungen. Es ist Aufgabe der Theologie, so Edmund Arens, katholischer Theologe (Luzern), «das Feld zu sichten und Schneisen des Verstehens durch den Dschungel des Religiösen zu schaffen». Damit dies gelingt, ist es wichtig, dass möglichst viele Religionen an den Universitäten verankert sind. Die Referierenden waren sich einig, dass nur durch eine kritische Auseinandersetzung das Verstehen gefördert und fundamentalistischen Bewegungen entgegengewirkt werden kann. Für Arens ist die Kirchenbindung die Achillesferse der katholischen Theologie. «Die Kirchenbindung zieht die katholische Theologie in den Abgrund der Kir-

chenkrise», meinte er mit einem Augenzwinkern. Von Moderator Erwin Koller auf den Einfluss des Vatikans angesprochen, mit Seitenhieb auf die von der UBS finanzierten Wirtschaftslehrstühle, relativierte er aber: «Der Vatikan ist viel harmloser als die UBS.» Um dem religiösen Analphabetismus entgegenzuwirken, sollte sich die Theologie dafür einsetzen, dass an den Schweizer Universitäten auch die islamische Theologie institutionalisiert wird.

Orte der Begegnung schaffen

Die Minarettinitiative machte deutlich, dass gerade zum Islam ein sehr ambivalentes Verhältnis besteht. Die Anschläge vom 11. September 2001 beeinflussten das Bild des Islams nachhaltig. «Nach 9/11 wurden Türken, Pakistani und Araber über Nacht zu Muslimen. Im Zentrum stand jetzt nicht mehr ihre Nationalität, sondern ihre Religion», erklärte Rifa'at Lenzin, Islambeauftragte der Universität Zürich. Muslime sind in Europa stark mit Erwartungen und Fremdzuschreibungen konfrontiert. Gerade dadurch besinnen sich ausgewanderte, häufig weltoffene Muslime wieder auf ihre religiösen Werte.

Die Einbindung der islamischen Theologie in die Wissenschaft würde helfen, Brücken zum islamischen Denken zu bauen. «Teaching about religion and teaching in religion», bringt Pierre Bühler, reformierter Theologe (Zürich), das Anliegen auf den Punkt. Es ist höchste Zeit, «Orte der Begegnung, der Integration und der gegenseitigen Anerkennung zu schaffen», so Bühler. Eine der grossen Herausforderungen der Theologie besteht darin, die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen in die gesellschaftliche Praxis zu übertragen und damit fundamentalistischen Strömungen entgegenzuwirken.

Jahresversammlung 2012



An der Jahresversammlung der SAGW vom 11. und 12. Mai lösten die Delegierten die Kommission Sprachen und Kulturen auf und stimmten der Statutenrevision zur Reorganisation zu. Sie wählten am 12. Mai Claudine Buron-Jeangros und Monika Bütler als neue Vorstandsmitglieder. Wiedergewählt wurden Walter Leimgruber, Simona Pekarek Doehler und Walter Schmid. Als Ehrenmitglieder gewählt wurden Ilan Chabay und Christoph Ritz.

La Conférence des président-e-s sous le signe de la coopération et de la visibilité

(nb) Les président-e-s des sociétés membres de l'ASSH se sont réunis le vendredi 11 mai 2012 à la Haute école de travail social de Lucerne pour discuter de la réforme débutée il y a une année à Berne. Un premier bilan de la réorganisation, des réflexions sur les informations disciplinaires et la publication des répertoires de membres ont été présentés lors de la conférence.

19

Markus Hodel, recteur de la Haute école de Lucerne, a accueilli les présidentes et les présidents des sociétés membres en se réjouissant du choix de l'ASSH concernant le lieu de son Assemblée annuelle. En effet, il y voit là un signe clair d'une prise en considération des hautes écoles et d'une collaboration accrue de l'ASSH avec ces dernières.

Heinz Gutscher a introduit la conférence en rappelant les buts de la réforme initiée par l'ASSH l'année précédente et en montrant de manière visuelle la plus-value qu'apporte le regroupement d'activités pour la visibilité des sciences humaines et sociales.



Lors de l'Assemblée annuelle 2012, la Conférence des président-e-s sur le thème de la coopération et de la visibilité a suscité une vive discussion.

Beatrice Kübli a présenté les aspects pratiques, techniques et financiers de la mise sur pied d'une newsletter commune.



20

Un premier bilan encourageant

Beat Immenhauser a présenté les premiers résultats de la mise en œuvre de la réorganisation du soutien des membres. Un tiers des sociétés participe à des projets de coopération, toutefois seul 7% du total des demandes concernent des coopérations et seul 7% du montant global attribué aux sociétés est dévolu aux projets initiés par au moins deux institutions membres de l'ASSH. L'objectif visé par le Comité de l'ASSH n'est donc pas encore atteint, mais le processus est engagé sur la bonne voie. Cinq recommandations sont proposées afin d'atteindre la visibilité par le biais de la coopération: définir des agendas pluriannuels, créer des séries thématiques, densifier les manifestations, proposer davantage de grands événements ainsi que différencier les canaux de communication.

Une nouvelle catégorie de soutien: les informations disciplinaires

En partant du constat que comparativement peu de sociétés sont actives dans la transmission ainsi que dans la représentation de leur discipline au niveau de la politique scientifique, une nouvelle catégorie de soutien a été créée afin d'encourager les sociétés membres à être actives dans ce domaine. Différentes activités peuvent être soutenues dans cette catégorie dont, entre autres, la publication de bulletins et de newsletters, la mise sur pied de plateformes thématiques, d'informations curriculaires et de calendriers de manifestations. Markus Zürcher a indiqué à ce propos qu'environ 40% des sociétés ont déposé des demandes dans cette catégorie. Il a rappelé l'importance de la coopération pour améliorer la transmission de l'information entre science et société, le positionnement au sein du domaine de politique scientifique, la visibilité et la continuité par l'orientation à long terme vers des activités communes.

Les aspects pratiques et techniques de l'élaboration d'une newsletter commune et d'un portail scientifique

Beatrice Kübli a présenté les aspects pratiques, techniques et financiers de la mise sur pied d'une newsletter commune et a montré qu'une plus grande visibilité ainsi qu'une réduction des coûts sont obtenues. Daniela Ambühl a proposé différentes possibilités – toujours dans le but d'améliorer la visibilité des disciplines en sciences humaines et sociales – concernant la création et la mise en ligne de portails scientifiques, par le site de l'ASSH ou avec une adresse web propre.

Répertoire de membres: un projet à repenser

Les sociétés membres de l'ASSH forment avec plus de 30 000 personnes le plus grand réseau des sciences humaines et sociales en Suisse – celui-ci est cependant peu visible de l'extérieur. Dans le cadre de la réorganisation, le Comité a donc proposé que les sociétés rendent publiquement accessibles leurs répertoires de membres, également dans le but d'acquérir un plus grand nombre de membres.

Cette proposition a suscité plusieurs réactions de la part de quelques présidentes et présidents présents. La sensibilité de la publication de données d'ordre privées a été relevée à plusieurs reprises et ceci à une époque où à la fois les sources d'informations (Facebook, Twitter, mais aussi Xing, LinkedIn, etc.) se multiplient et le désir de protéger ses données se renforce. Les sociétés ont demandé plus de temps de réflexion pour pouvoir discuter de ce projet au sein de leurs organes et ont proposé que des solutions alternatives soient également analysées (p.ex. banques de données d'expert-e-s). La proposition du Comité concernant la publication des répertoires de membres a donc été retirée des objets soumis au vote lors de l'Assemblée des délégué-e-s.

Statutarische Verankerung der Reorganisation

(bk) An der Delegiertenversammlung vom 7. Mai stimmten die Delegierten den Statutenänderungen zur Neuorganisation zu, schafften den Status der assoziierten Mitglieder ab und lösten die Kommission «Sprachen und Kulturen» auf. Sie wählten zwei neue Vorstands- und zwei neue Ehrenmitglieder.

Auflösung der Kommission «Sprachen und Kulturen»

Die SAGW definierte im Jahre 2002 drei Schwerpunkte – Sprachen und Kulturen, Nachhaltige Entwicklung sowie Wissenschafts- und Technikforschung. Sie verfolgte damit das Ziel, langfristig Kompetenzen aufzubauen, ihre Aktivitäten zu bündeln, um damit ihrem Tagungs- und Publikationsprogramm die notwendige und erwünschte Kontinuität zu verleihen. Für die beiden Schwerpunkte Sprachen und Kulturen sowie Nachhaltige Entwicklung wurde je eine ständige Begleitkommission geschaffen. Über die Jahre zeigte sich, dass wiederholt Themen in den Vordergrund rückten, zu denen die Mitglieder der ständigen Kommissionen keine besondere Affinität hatten. Es wurden Arbeitsgruppen eingesetzt, die allenfalls in loser Verbindung zu den ständigen Kommissionen standen. Die Koordination zwischen den verschiedenen Akteuren war anspruchsvoll und nicht immer möglich. Der Vorstand beschloss daher, die Kommissionen aufzulösen. Nachdem im letzten Jahr die Kommission «Nachhaltige Entwicklung» aufgelöst worden war, stimmten die Delegierten dieses Jahr auch der Auflösung der Kommission «Sprachen und Kulturen» zu.

Die SAGW wird ihr Engagement im Bereich Sprachen und Kulturen weiterführen.

Teilrevision der Statuten

Die Umsetzung der Neuorganisation der Mitgliederförderung bedingte Anpassungen der Statuten. Die Delegierten stimmten folgenden Änderungen zu:

- Neu werden auch Fachinformationen gefördert.
- Die Delegiertenversammlung wird zukünftig über die Aufnahme neuer Mitgliedgesellschaften entscheiden.
- Anstelle der bisher drei Sektionen werden deren sieben gebildet.
- Die Sektionen haben mit je einem Vertreter Einsitz im Vorstand.
- Der Status «assoziierte Mitglieder» wird aufgehoben.

Die dritte traktandierte Änderung der Statuten betraf die obligate Einführung von Mitgliederverzeichnissen in den Gesellschaften. Nachdem dieses Traktandum in der vorangehenden Präsidentenkonferenz zu intensiven Diskussionen führte, hat der Vorsitzende diesen Antrag zurückgezogen.

Vorstandswahlen

Die Delegierten wählten Prof. Dr. Claudine Burton-Jeangros in der Nachfolge von Dr. Erwin Koller und Prof. Dr. Monika Bütler in der Nachfolge von Prof. Dr. Volker Reinhardt als Mitglieder ad personam in den Vorstand.

Claudine Burton-Jeangros wurde 2001 an der Universität Genf in Soziologie promoviert und ist gegenwärtig als Professorin am Departement für Soziologie der Universität Genf tätig. Ihre Schwerpunkte sind die Medizin- und Gesundheits- sowie die Risikosoziologie. Sie befasst sich u.a. mit der Risikokultur, sozialen Ungleichheiten im Gesundheitsbereich sowie mit Familie und Gesundheit.

Monika Bütler ist seit 2004 ordentliche Professorin für Volkswirtschaftslehre und geschäftsführende Direktorin des Schweizerischen Instituts für Empirische Wirtschaftsforschung (SEW) an der Universität St. Gallen (HSG). Nach dem Abschluss in Mathematik und Physik an der Universität Zürich und beruflichen Tätigkeiten in diesem Gebiet studierte sie Volkswirtschaft an der HSG, wo sie auch promoviert wurde. Be-

22

vor Monika Bütler nach St. Gallen zurückkehrte, war sie Assistenzprofessorin an der Tilburg University, Niederlande, und ordentliche Professorin an der Universität Lausanne (bis 2004). Ihre Forschungsschwerpunkte sind Sozialversicherungen, Arbeitsmarkt, politische Ökonomie und Informationsökonomik. Monika Bütler ist Forschungspartnerin des Centre for Economic Policy Research in London und Forschungsbeauftragte des Centre for Economic Studies in München.

Wiedergewählt wurden Prof. Dr. Walter Schmid, Direktor Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Prof. Dr. Simona Pekarek Doehler, Direktorin am Centre de linguistique appliquée und Vizerektorin für Forschung und Qualität an der Universität Neuchâtel, und Prof. Dr. Walter Leimgruber, Ordinarius und Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der Universität Basel.

Zwei neue Ehrenmitglieder

Als neue Ehrenmitglieder wählten die Delegierten Prof. Dr. Ilan Chabay in Anerkennung seines Beitrags zu innovativen Formen der Wissenschaftskommunikation sowie des Lernens. Dr. Christoph Ritz erhielt die Ehrenmitgliedschaft für seinen unermüdlichen Einbezug geistes- und sozialwissenschaftlicher Themen in die «Global-Change-Forschung».



Die neuen Ehrenmitglieder der SAGW sind Ilan Chabay und Christoph Ritz.

Hinweis

Jahresversammlung 2013

Die nächste Jahresversammlung findet am 24./25. Mai 2013 in Bern statt.

Nadir Weber et Magnus Wieland reçoivent le Prix Jubilé

(ms) Dans le cadre de son Assemblée annuelle du 11 et 12 mai, l'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) a récompensé les jeunes chercheurs Nadir Weber et Magnus Wieland pour leurs articles de très haute qualité scientifique. Ils ont reçu le Prix Jubilé, doté d'un montant de CHF 10 000 et attribué à la relève en sciences humaines et sociales.

Nadir Weber, Université de Berne

Nadir Weber (27 ans) reçoit le Prix Jubilé 2012 pour son article «Die Republik des Adels – Zum Begriff der Aristokratie in der politischen Sprache der Frühen Neuzeit». Le point de départ du travail de Nadir Weber est le constat que la question de l'aristocratie en tant que mode de gouvernement, après avoir préoccupé les penseurs de la politique dès Aristote, mais plus particulièrement du 16^e au 18^e siècle, avait quasiment cessé d'être traitée; dès 1788, «aristocratie» est devenu un synonyme d'«ennemi de la révolution». L'article montre de manière accomplie ce que peut apporter une recherche orientée d'une part sur la noblesse dans les républiques du début de l'ère moderne, d'autre part sur le républicanisme aristocratique dans les discours réformateurs de la noblesse des monarchies. L'auteur a manifesté une maturité intellectuelle rare et un sens très précoce des questions qu'un chercheur doit formuler.

Nadir Weber est actuellement doctorant à l'Institut d'histoire de l'Université de Berne et il est collaborateur du projet FNS «Verstaatlichung von Aussenbeziehungen».

Magnus Wieland, Université de Zurich

Magnus Wieland (33 ans) reçoit le Prix Jubilé 2012 pour son article «Jean Pauls Sudelbibliothek. Makulatur als poetologische Chiffre». Les romans de Jean Paul sont composés à partir des vingt mille pages d'extraits de toutes sortes que l'auteur a collectionnés dès son adolescence en les puisant dans des ouvrages de nature plus ou moins encyclopédique. Dans son article,



Les deux lauréats du Prix Jubilé Magnus Wieland et Nadir Weber (d.g.a.d.). Toutes nos félicitations!

Markus Wieland montre quel déplacement de fonction subissent ainsi des textes en soi non littéraires.

L'article de Magnus Wieland n'est pas seulement conçu de manière à susciter immédiatement l'intérêt du lecteur, il est conduit d'une manière qui aménage surprises et rebonds. Il est enfin, par sa pensée, très stimulant sur le plan interdisciplinaire, et toujours passionnant par la façon d'aborder dans sa portée générale une question qui pourrait à première vue paraître très singulière.

Magnus Wieland a obtenu son doctorat à l'Université de Zurich avec une thèse sur Jean Paul et il est actuellement collaborateur scientifique aux Archives littéraires suisses à Berne.

Hinweis

Weitere Informationen

<http://www.sagw.ch/jubilaueumspreis>

Bloggen in den Geisteswissenschaften

Eliane Kurmann, infoclio.ch

24

«Weblogs in den Geisteswissenschaften. Oder: Vom Entstehen einer neuen Forschungskultur» lautete der Titel der Tagung, die am 9. März 2012 in München stattfand. Die Beiträge über den aktuellen Stand und das Potenzial wissenschaftlichen Bloggens umrahmten den eigentlichen Höhepunkt der Veranstaltung: der offizielle Onlinegang des Blogportals de.hypotheses.org

Auf Einladung des Deutschen Historischen Instituts Paris und des Instituts für Kunstgeschichte der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität diskutierten rund 130 Teilnehmende in München über wissenschaftliche Blogs und ihr Potenzial, die Forschungskultur zu verändern. Die Tagungsbeiträge zu den Nutzungsmöglichkeiten, der Form und Funktion sowie den Herausforderungen wissenschaftlichen Bloggens wurden ergänzt durch Praxisberichte bloggender Forschender. Die grosse Aufmerksamkeit, die der Tagung auch in der anschließenden Online-Berichterstattung zuteilwurde, täuscht allerdings über die Tatsache hinweg, dass Blogs gegenwärtig im akademischen Umfeld kaum Anerkennung geniessen und entsprechend wenig genutzt werden.

Neue Plattform macht Blogs zitierbar

Die gezielte wissenschaftliche Nutzung von Blogs ist nach wie vor eine Randerscheinung. Forschende nennen vielseitige Gründe für die Zurückhaltung beim Verfassen, Kommentieren und Lesen von Blogbeiträgen: Neben der Unübersichtlichkeit der Blogosphäre, der mangelnden Qualitätskontrolle und des Missverhältnisses zwischen Nutzen und Zeitaufwand wird vor allem auch die fehlende nachhaltige Archivierung kritisiert.

Diesen Bedenken tritt nun das neu lancierte Blogportal de.hypotheses.org entgegen. Das Portal sieht sich als «Antwort auf ein Bedürfnis nach direkter, vernetzter wissenschaftlicher Kommunikation in Echtzeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften», wie Mareike König, die Hauptinitiatorin der Tagung und des Portals, in ih-

rem Beitrag erklärte. Als deutschsprachiges Pendant zu fr.hypotheses.org, das sich im französischsprachigen Raum bewährt hat und mittlerweile rund 330 wissenschaftliche Blogs unter einem virtuellen Dach versammelt, bietet de.hypotheses.org eine Infrastruktur und technischen Support für bloggende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Ein Zulassungsverfahren und die Voraussetzungen, dass die Bloggenden an eine Bildungs- oder Forschungseinrichtung angebunden sind, garantieren die Wissenschaftlichkeit der Blogs. Zudem sorgt hypotheses.org für eine Langzeitarchivierung der Inhalte, bewirbt besonders gelungene Beiträge und sichert durch die Vergabe von ISSN-Nummern die Identifizierung, so dass Blogs zitierbar werden. Mit der Lancierung von de.hypotheses.org soll das wissenschaftliche Bloggen aus seinem Nischendasein befreit und an die Entwicklung im Ausland und in anderen Disziplinen eingeschlossen werden.

Neues Publikum, mehr Freiheiten

Dennoch lässt sich fragen, welchen Mehrwert Blogs denn eigentlich bieten und welches Potenzial bisher ungenügend ausgeschöpft wurde. So vielfältig die Blogtypen und die Inhalte auch sind, sie dienen alle der Kommunikation, der Publikation und dem Austausch. Ob als digitales Forschungsjournal, als kollaboratives Blog zu einem bestimmten Thema oder als Newsverteiler, Blogs bieten den Wissenschaften auf verschiedenen Ebenen neue Möglichkeiten. Durch den freien Zugang gelangen die Bloggenden an ein grösseres Publikum, das neben Fachkollegen auch eine breitere Öffentlichkeit umfasst. Neue Freiheiten ergeben sich zudem bezüglich des Publikationsrhythmus, des Umfangs und des Schreibstils, so dass Blogs sich als Experimentierfeld eignen.

Zeitnahe wissenschaftliche Auseinandersetzung

Das grösste Potenzial liegt allerdings in der Möglichkeit, neue Inhalte und Fragen rasch zu verbreiten und umgehend auf diese zu reagieren. So könnten Kommentare

Personelles SAGW

nämlich als eine Art Open-Peer-Review verstanden werden. Damit ist nicht gemeint, dass Blogbeiträge bereits vor ihrer Veröffentlichung begutachtet werden sollten, denn dies würde den Eigenheiten des Blogformats widersprechen. Vielmehr setzt die Auseinandersetzung anschliessend durch das Kommentieren ein, wodurch ein unmittelbarer Austausch zwischen den Bloggen und ihrer Leserschaft stattfindet. Ideen, die im Blog noch unausgereift sind, werden mithilfe der Rückmeldungen ergänzt, korrigiert oder verfeinert. So bieten Blogs nicht nur Raum, um neue Ideen und Fragen entstehen zu lassen, sondern auch, um diese weiterzuentwickeln – vorausgesetzt natürlich, die Kommentarfunktion wird vermehrt genutzt. Wissenschaftliche Blogs sollen etablierte Publikations- und Informationsmittel also nicht imitieren oder verdrängen, bieten aber Chancen, ihren spezifischen Eigenschaften entsprechend die Forschungskultur zu ergänzen und den neuen Ansprüchen, die sich durch die Digital Humanities ergeben, gerecht zu werden.



Bernadette Flückiger

(bk) Bernadette Flückiger wird uns nach vier Jahren auf Ende Juli verlassen. 2008 übernahm sie zunächst die Mutterschaftsvertretung von Marlis Zbinden und kümmerte sich um die damalige Sektion I. Im Anschluss betreute sie Projekte der Akademien der Wissenschaften Schweiz, darunter internationale, wie die jährlichen Veranstaltungen mit Preisträgern der Balzan Foundation und die Verleihung der L'Oréal Schweiz Stipendien «For Women in Science». Sie organisierte weiter Veranstaltungen und Publikationen rund um das Thema «Zukunft Bildung Schweiz», betreute bis 2011 den «Prix Média» und übernahm nach der Reorganisation in der SAGW die Sektion I «Historische und archäologische Wissenschaften». Während ihrer Zeit bei der SAGW hat die Historikerin, mit Politologie und Germanistik im Nebenfach, ihr Bildungsportefeuille erweitert. Sie studiert seit 2009 an der Universität Basel «European Studies». Nun wird sie sich ihrer Masterarbeit zuwenden, um sich danach ihrem neuen Abschluss gemäss zu orientieren. Wir wünschen ihr viel Glück und Erfolg und danken ihr herzlich für die gute Zusammenarbeit.

Schwerpunkte Projets prioritaires



Sprachpolitik, Sprachenlernen und Sprachgebrauch im europäischen Vergleich: der Language Rich Europe Index

(mc) Die anlässlich der Veranstaltung vom 23. Mai vorgestellte länderübergreifende Studie Language Rich Europe (LRE) zu Sprachenlernen und Sprachgebrauch in Europa zeigt, dass die Schweiz im Vergleich zu anderen europäischen Ländern gut abschneidet, grosse regionale Unterschiede jedoch eine Gesamtbewertung erschweren. Gemäss Bruno Morretti, Sprachwissenschaftler und Vizerektor der Universität Bern, liegt die Stärke der Studie in der Breite der Informationen und in der relativ guten Vergleichbarkeit einzelner Teilbereiche der gesammelten Daten.

Die Studie LRE stellt fest, dass einige Länder/Regionen in spezifischen Bereichen sehr weit entwickelte politische Strategien und praktische Umsetzungsmassnahmen aufweisen, es für andere jedoch durchaus noch Entwicklungsbedarf gibt. So gibt es eine verbreitete Tendenz, die Schweiz als mehrsprachiges Land darzustellen. Dieses Bild existiert jedoch nur in der Vorstellung und entspricht nicht der Realität. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass erst nach zähem Ringen gegen eine grosse politische Opposition das neue Sprachengesetz erlassen werden konnte und dass in einem de facto mehrsprachigen Land überhaupt ein solches Gesetz notwendig ist, lassen erahnen, dass die mehrsprachige Schweiz grösstenteils nur ein Mythos ist. Es sei jedoch wichtig, so SP-Parteipräsident Christian Levrat, dass die vier Landessprachen der Schweiz nicht einfach nebeneinander existieren, sondern dass sie als Bereicherung wahrgenommen werden und eine Brückenfunktion einnehmen, mittels derer sich der kulturelle Hintergrund der jeweiligen Landes- und Sprachregionen erschliessen lässt.

Sprachenerwerb stärken

Zur Diskussion stand auch das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Schweiz, wobei die häufig auftretenden Schwierigkeiten beim Sprachenerwerb als zentraler Punkt erachtet wurden. Häufig führen bei

diesem Thema subjektive Wahrnehmungen zu einseitigen Meinungsbildungen.

Der Sprachenerwerb ist nicht auf die Schulzeit begrenzt, sondern ist auch später von Bedeutung, denn auch im beruflichen Umfeld ist Sprachkompetenz ein Vorteil. Die Studie LRE hat hier einen problematischen Punkt beleuchtet, indem sie aufzeigt, dass dem Sprachenerwerb auf der Ebene der Berufsausbildung zu wenig Zeit eingeräumt wird. Die Referenten appellieren an den kantonal organisierten Bildungsbereich, diese Thematik anzugehen, und sehen hierzu auch einen möglichen Lösungsansatz in der Zusammenarbeit von Politik und Berufsverbänden.

Problematischer Verzicht aufs Französisch

Das teilweise verlagerte Interesse weg vom Französisch hin zum Englisch als erster Fremdsprache in der Deutschschweiz wird häufig als Bedrohung fürs Französisch wahrgenommen. Kritisiert wurde dabei vor allem die Haltung der Politik. Gemäss deren Botschaft sei Englisch attraktiver als Französisch. Diese Aussage blendet den kulturellen Hintergrund, den die französische Sprache als Sprache der Schweiz mit sich bringt, komplett aus; mit dem Verzicht aufs Französisch gehen wichtige Kenntnisse und ein wichtiges kulturelles Erbe der Schweiz verloren. Bereits heute, so Levrat, besäßen viele junge Politikerinnen und Politiker nur noch geringe passive Französischkenntnisse, eine Fähigkeit, die bei älteren Politikerinnen und Politikern durchaus noch vorhanden sei.

Sprache als Kulturvermittlung

Die immer stärkere Verwendung des Dialekts im Schweizer Fernsehen muss als Folge der Liberalisierung in den 80er-Jahren gesehen werden, als das Fernsehen Gegensteuer geben musste gegen die zahlreichen Lokalradios, so Simon Denoth von der Radiotelevision Svizra Rumantscha (RTR). Grundsätzlich gilt, dass für Nachrichten von allgemeinem Interesse und politischer

Bedeutung Hochdeutsch verwendet werden sollte, was heute häufig nicht mehr der Fall ist. Seitens der Referenten und des Publikums erfolgte die Aufforderung an das Schweizer Fernsehen, es solle häufiger Künstler aus den jeweils anderen Sprachregionen eine Palette bieten, mit der Begründung, Sprache sei nicht nur Kommunikationsmittel, Sprache sei auch Kulturvermittlung.

Italienisch und Rätoromanisch untervertreten

Wie die Studie LRE aufzeigt, sind das Italienische und das Rätoromanische, ausser in den eigenen Territorien, in Schule und öffentlichem Leben sehr schwach vertreten. Erschwerend kommt hinzu, dass in der Schweiz für die Landessprachen das Territorialitätsprinzip gilt, ein Tessiner hat also in Zürich grundsätzlich kein Recht auf Italienischunterricht. Grosse finanzielle Unterstützung von Italienischunterricht für Kinder in der Deutschschweiz wurde bisher vom italienischen Staat geleistet. Raphael Berthele von der Universität Freiburg und dem Nationalen Kompetenzzentrum für Mehrsprachigkeit in Freiburg wies darauf hin, dass Bruno Moretti mit seinem «curriculum minimo» einen Lösungsansatz aufgezeigt habe, mit dem die Stellung des Italienischen in der Schweiz gestärkt werden könnte.

Gute Ausgangslage

Mit den Resultaten der Studie Language Rich Europe, aber auch den bereits 2010 erschienenen Schlussberichten des Nationalen Forschungsprojektes (NFP) 56 stehen den Sprachwissenschaftlern, den Vertretern des Bildungsbereichs und den Politikern dieses Landes nun eine ganze Reihe von wichtigen Daten zur Verfügung. Welche Erkenntnisse man für die reale Situation in der Schweiz ziehen wird, wird sich zeigen.

Die erste spanische Übersetzung von Erasmus' «Lob der Torheit» entdeckt

Interview von Manuela Cimeli

Harm den Boer ist Professor an der Universität Basel und hat seit 2006 das Ordinariat der Iberoromanischen Philologie an der Universität Basel inne. Zusammen mit seinem Assistenten, Jorge Ledo, hat er die erste spanische Übersetzung des Werks «Lob der Torheit» in der Bibliothek Ets Haim – Livraria Mentezinos in Amsterdam entdeckt.

Manuela Cimeli

Herr den Boer, Mitte Februar dieses Jahres ging die Nachricht durch die internationale Presse: Sie und Ihr Mitarbeiter, Jorge Ledo, haben in der Bibliothek Ets Haim in Amsterdam die erste spanische Übersetzung von Erasmus' «Lob der Torheit» entdeckt. Herzliche Gratulation! Waren Sie denn auf der Suche nach genau diesem Text oder war dies ein Zufallsfund?

Harm den Boer

Ich beschäftige mich schon seit Längerem mit dem Kulturerbe der spanischen und portugiesischen Juden. Nach Untersuchungen zur gedruckten Literatur, habe ich begonnen, mich mit der handschriftlich überlieferten Literatur zu befassen. Dieses Forschungsgebiet ist deswegen so interessant, weil Handschriften – noch häufiger als gedruckte Werke – oft im Untergrund zirkulierten: Es handelt sich um kontroverse Texte, die sich dem christlichen Glauben widersetzen, sich kritisch zur Inquisition äussern und aus iberischer Sicht oft als «heterodoxe» Literatur eingestuft wurden.

In der sehr reichen Handschriftensammlung von Ets Haim wurde eine spanische Übersetzung erwähnt, die Jorge Ledo und ich sofort als ganz speziell einstufen: Sie datiert aus dem 17. Jh., womit sie schon einmal als erste uns überlieferte spanische Übersetzung gelten würde. Zudem haben wir gute Gründe anzunehmen, dass sie auf einer aus dem 16. Jh. stammenden Übersetzung basiert. Als Sammelplatz von iberischen «heterodoxen» Texten ist die Bibliothek also kein zufälliger Fundort.

MC Inwiefern wird der Fund dieses Textes Ihre eigene Forschung beeinflussen?

HDB Der Fund beeinflusst unsere Forschung in grossem Masse, weil der Text einen substanziellen Teil der Erasmus-Rezeption in Spanien ausmacht. In der ersten Hälfte des 16. Jhs. gab es in Spanien eine beeindruckende Zirkulation von Texten und Übersetzungen von Erasmus; es gab aber auch einen starken Widerstand der Kirche gegen den kritischen Geist des Humanisten von Rotterdam, der sich dank der Gegenreformation durchsetzen konnte. Dadurch gerieten spanische Humanisten und Reformisten jedoch unter Verdacht und wurden beinahe vollständig zum Schweigen gebracht. Jetzt haben wir endlich ein Exemplar der oft erwähnten, aber bisher nicht belegten Publikation von Erasmus' «Lob der Torheit» dokumentieren können.

MC Wie wichtig ist der Text für die Erasmus-Forschung und für die Literatur- oder eventuell auch die Sprachwissenschaft?

HDB Der Text ist als frühe spanische Übersetzung sehr gelungen: Er weist für das 16. Jh. eine beeindruckende Kenntnis der lateinischen sowie der griechischen Sprache und Kultur auf, so, wie man dies von einem «Erasmisten» erwarten kann. Die auffälligste Besonderheit des Textes ist zweifellos seine doppelte Ebene. In der Übersetzung spürt man die vermitteln-

«[...] Der Text macht einen substanziellen Teil der Erasmus-Rezeption in Spanien aus.»

de Präsenz des Schreibers des 17. Jhs.; dadurch ergeben sich zwei Idiolekte: jener des ursprünglichen Übersetzers aus dem 16. Jh. sowie derjenige des Schreibers. Wir hoffen, dass der linguistische Wert der Übersetzung, basierend auf unserer Edition, in weiteren Studien untersucht werden wird.

MC Können Sie bereits etwas über die Geschichte dieser Handschrift erzählen und darüber, wie diese in die jüdische Bibliothek Ets Haim gelangt sein könnte?

HDB Die Handschrift unterscheidet sich von vielen anderen in der Bibliothek, weil sie wahrscheinlich nicht in Amsterdam geschrieben wurde. Papier und Wasserzeichen weisen auf Frankreich (möglicherweise Nancy) hin. Weil die Sammlung noch bis in das 20. Jh.

angewachsen ist, wussten wir erst nicht, ob die Handschrift Teil des historischen Bestandes der Bibliothek war. Inzwischen haben wir dank eines Auktionskatalogs von 1811 feststellen können, dass der Text schon

«Jetzt haben wir endlich ein Exemplar der oft erwähnten, aber bisher nicht belegten Publikation von Erasmus' «Lob der Torheit» dokumentieren können.»

im 18. Jh. oder früher im Besitz von portugiesischen Juden in Amsterdam war. Die sogenannten «Marranen» oder Christen jüdischer Herkunft, welche die iberische Halbinsel im Laufe des 17. und 18. Jhs. verliessen, um zum Judentum zurückzukehren, hielten immer an der spanischen und portugiesischen Sprache und Kultur fest, auch wenn sie zu Letzterem oft in einem kritischen Verhältnis standen.

MC Vielen Dank für das Gespräch und weiterhin alles Gute und viel Erfolg bei Ihrer Arbeit und hoffentlich bei der Entdeckung von weiteren wichtigen Handschriften.

Weitere Informationen

Neue Reihe

Die Edition der spanischen Übersetzung von «Lob der Torheit» beim Brill Verlag (erwartet für 2013) wird die erste Publikation der neuen Reihe «Heterodoxia Iberica» sein, innerhalb derer weitere wichtige Texte zu dieser Thematik herausgegeben werden.

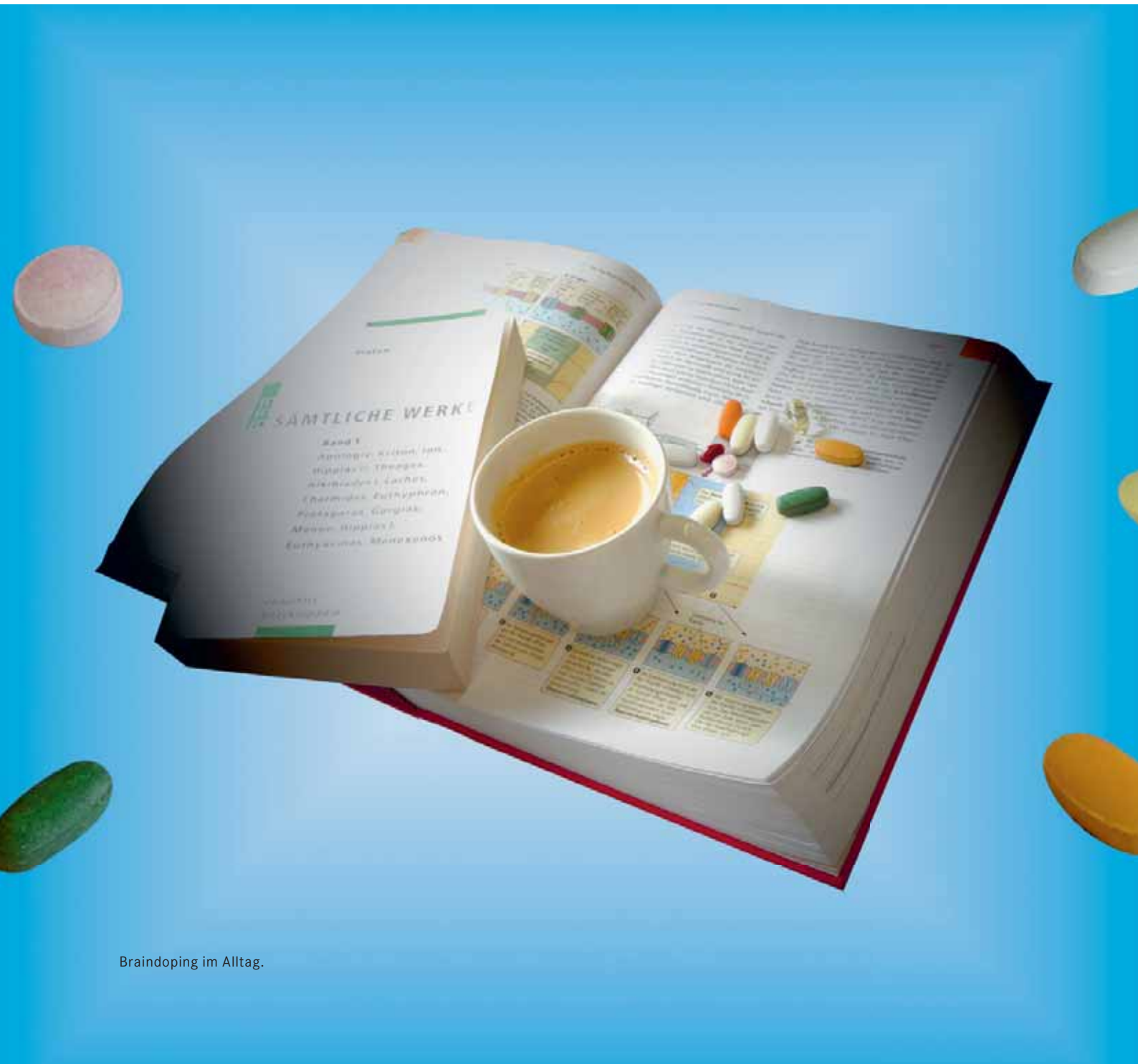
Websites

Seminar für Iberoromanistik <http://ibero.unibas.ch/>

Bibliothek Ets Haim, Amsterdam <http://www.ets-haim.nl/eng/>

Dossier

Gesundheitssystem im Wandel



Gesundheitssystem im Wandel

(ms) Das Gesundheitssystem der Schweiz wurde in den letzten Jahren stark ausgebaut. Es ist heute sehr erfolgreich, aber die eingesetzten personellen und finanziellen Ressourcen sind so hoch, dass es nicht nachhaltig erhalten werden kann. Um Auswege und Verbesserungsvorschläge zu bieten, lancierten die Akademien der Wissenschaften Schweiz im letzten Jahr das Projekt «Nachhaltiges Gesundheitssystem». Im vorliegenden Dossier geben ExpertInnen Einblicke in das «Gesundheitssystem im Wandel».

Das Projekt «Nachhaltiges Gesundheitssystem» ist ein Gemeinschaftsunternehmen der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW), des Zentrums für Technologiefolgen-Abschätzung TAWSISS und der SAGW. Das Ziel des Projekts ist, Veränderungs- und Anpassungsvorschläge für ein nachhaltiges Gesundheitssystem zu erarbeiten. Dies erfordert Kenntnisse über Nutzen und Wert medizinischer Leistungen. Dabei spielen individuelle, medizinische sowie soziale und gesellschaftliche Perspektiven eine zentrale Rolle.

«Nachhaltiges Gesundheitssystem»

Daniel Scheidegger stellt das Projekt «Nachhaltiges Gesundheitssystem» und seine wichtigsten Aspekte vor. Matthias Schwenkglenks erklärt, mit welchen Methoden medizinische Leistungen bewertet werden können, und erläutert die Rolle der Geistes- und Sozialwissenschaften in diesem Prozess. Fehlallokationen und allfällige Korrekturmassnahmen im schweizerischen Gesundheitssystem werden in einer Studie von INFRAS beleuchtet: Rolf Iten gibt einen ersten Überblick. Valérie Junod stellt die Frage nach dem optimalen System bezüglich Nutzen und Kosten medizinischer Leistungen und zeigt, welche Vor- und Nachteile existieren, wenn Kosten für ein Lebensjahr in guter Gesundheit berechnet werden.

Inhaltsverzeichnis Dossier

31

- 31 Einleitung Dossier
- 32 Projekt «Nachhaltiges Gesundheitssystem»
Daniel Scheidegger
- 34 Nutzen und Wert von Gesundheitsleistungen
Matthias Schwenkglenks, Florian Gutzwiller,
Nikola Biller-Andorno
- 36 Effizienz, Nutzen und Finanzierung
des schweizerischen Gesundheitssystems
Rolf Iten, Anna Vettori
- 38 Utilité et coûts des traitements médicaux:
quel serait le système optimal? Valérie Junod
- 39 Was ist ein Publifocus?
- 40 Fragmentierte Gesundheitsforschung
Interview mit Julie Page
- 42 Lebensqualitäts- und Gesundheitsforschung statt
Krankheitsforschung. Interview mit Mike Martin
- 44 Sciences humaines et sciences médicales: pour
une synergie dynamique. Micheline Louis-Courvoisier
- 45 Sciences humaines et sociales, Medical
Humanities, médecine et santé. Dominique Sprumont
- 47 Médecine, individu, communauté, société:
un programme de l'Université de Lausanne
Vincent Barras
- 48 Leistungssteigerung durch Medikamente
- 50 Braindoping im Alltag. Regula Ott, Nikola Biller-
Andorno
- 51 Gesundheit und Krankheit. Der Trend
zur Medikalisierung. Peter C. Meyer
- 52 Medikalisierung im Spannungsfeld von Recht
und Medizin. Erwin Murer
- 53 Robotik und autonome Geräte in Betreuung
und Gesundheitsversorgung – Ein Projekt zur
Technologiefolgen-Abschätzung. Heidrun Becker
- 54 Pflege – ein vielfältiger Gesundheitsberuf
mit Zukunft. Barbara Gassmann
- 55 Gemeinsames Lernen für die Versorgung
in der Gesundheitswelt der Zukunft
Beat Sottas

Gesundheitsforschung in der Schweiz

Julie Page liefert Hintergrundinformationen zur Studie «Gesundheitsforschung in der Schweiz – Thematische Schwerpunkte, institutionelle Verankerung» und Hinweise über methodische und inhaltliche Änderungen für eine Nachfolgestudie. Probleme und Potenziale der Gesundheitsforschung in der Schweiz werden durch Mike Martin im Interview dargelegt.

Medical Humanities

Micheline Louis-Courvoisier, Dominique Sprumont, und Vincent Barras berichten über die Notwendigkeit, Medical Humanities global und inklusiv in das Medizin- und Gesundheitsstudium in der Schweiz zu integrieren, und informieren über unterschiedliche Erfahrungen.

Weitere Projekte

In den letzten Jahren wurden individuelle oder gesellschaftlich nicht erwünschte Problemstellungen zunehmend als medizinische Probleme verstanden, wie zum Beispiel Ängste, Schüchternheit oder Hyperaktivität: Dieser Trend zur Medikalisierung ist Gegenstand der Berichte von Peter C. Meyer und Erwin Murer. Seit zwei Jahren befasst sich eine gemeinsame Arbeitsgruppe der SAMW und SAGW mit verschiedenen Aspekten des Human Enhancement: Nicola Biller-Andorno präsentiert die Resultate ihrer Untersuchung zur Thematik Braindoping im Alltag. Heidrun Beckert beleuchtet den Einsatz von Robotern bzw. autonomen Geräten in der Pflege, Betreuung, Rehabilitation und Therapie. Im Artikel von Barbara Gassmann wird erläutert, wie das Berufsbild von Pflegepersonen sich in den letzten Jahren verändert hat und welche Entwicklungen notwendig sind, damit die Pflegekompetenz der Bevölkerung zugeht. Die Stiftung Careum hat sich zur Aufgabe gemacht, die Zukunft der Gesundheitswelt zu denken: Beat Sottas verdeutlicht die zukünftigen Herausforderungen des Gesundheitssystems.

Projekt «Nachhaltiges Gesundheitssystem»

Daniel Scheidegger, Vorsteher des Departements Anästhesie und operative Intensivmedizin am Unispital Basel und Mitglied der Steuerungsgruppe «Nachhaltiges Gesundheitssystem» der Akademien der Wissenschaften Schweiz

Vor Kurzem berichtete die Schweizer Tagespresse, dass ein Eishockey-Profi, der früher erfolgreich in der Schweiz gespielt hatte, in den USA ein Kunstherz erhalten habe und auf eine Herztransplantation warte. Bei solchen Einzelschicksalen erwartet und hofft man als Leser, dass den Betroffenen geholfen wird. Im vorliegenden Fall bedeutet dies, dass rechtzeitig ein passendes Spenderherz gefunden und erfolgreich transplantiert wird. Im zweiten Abschnitt dieser Pressemitteilung wurde aber deutlich, dass unsere erfolgreiche Medizin auch ihre Grenzen hat: In der Klinik, in der dieser ehemalige Eishockeyspieler auf ein Herz wartet, warten noch 900 weitere Patienten! Es wird unmöglich sein, im Raum New York für diese 900 ein passendes Organ zu finden.

Erfolgreiches, aber teures Gesundheitssystem

Unser Gesundheitswesen muss solidarisch von allen getragen werden und allen den gleichen Zugang zur Gesundheitsversorgung bieten. Daher stellt sich jeder Gesellschaft die Frage, was sie sich gemeinsam leisten will und kann.

Auch in der Schweiz wurde das Gesundheitssystem in den letzten Jahrzehnten stark ausgebaut: Die Zahl der Ärzte, der Pflegenden und anderer in diesem Bereich aktiven Personen hat markant zugenommen. Zudem hat eine Vielzahl technischer und pharmakologischer Entwicklungen dazu beigetragen, dass Prävention, Diagnose und Behandlung vieler Krankheiten und Leiden deutlich verbessert werden konnten. Das so entstandene Gesundheitssystem ist damit einerseits sehr erfolgreich, andererseits sind die eingesetzten personellen und finanziellen Ressourcen jedoch so hoch, dass sie kaum nachhaltig aufrechterhalten werden können.

«Nutzen» aus drei Perspektiven

Um abschätzen zu können, wo Anpassungen sinnvoll und möglich sind, wäre es wichtig, den Nutzen bzw. den «Wert» medizinischer Leistungen zu kennen; dabei

lassen sich drei verschiedene Sichtweisen bzw. Ebenen unterscheiden:

- Aus der individuellen Sicht des Patienten ist jede medizinische Leistung nützlich bzw. wertvoll, sofern sie auch nur eine minimale Besserung seines Zustandes verspricht und gleichzeitig nicht schadet.
- Aus medizinischer Sicht ist eine medizinische Leistung nützlich bzw. wertvoll, a) wenn ihre Wirksamkeit nachgewiesen ist, b) wenn sie indiziert ist, und c) wenn sie korrekt ausgeführt ist.
- Aus gesellschaftlicher Sicht ist eine medizinische Leistung nützlich bzw. wertvoll, wenn sie das erwünschte Ziel mit geringstmöglichem Aufwand erreicht. Eine Methode, um dies zu bestimmen, ist das «Health Technology Assessment» (HTA) bzw. – als ein Spezialfall davon – die Verwendung von «QALY's». (siehe Beitrag auf Seite 34)

Nachhaltiges Gesundheitssystem

Vor diesem Hintergrund haben die Akademien der Wissenschaften Schweiz 2011 das Projekt «Nachhaltiges Gesundheitssystem» lanciert. Mit diesem Projekt sollen breite Kreise der Bevölkerung und der Ärzteschaft für die Thematik sensibilisiert und gleichzeitig mögliche Lösungsansätze aufgezeigt werden. Die Leitung des Projekts obliegt einer Steuerungsgruppe, in der neben VertreterInnen von SAMW, SAGW und TA-SWISS auch externe ExpertInnen aus den Bereichen Medizin, Pflege und Ethik Einsitz haben.

Um den oben skizzierten verschiedenen Sichtweisen bzw. Ebenen gerecht zu werden, besteht das Projekt aus vier Teilprojekten; selbstverständlich greifen diese Teilprojekte teilweise ineinander über.

1. Die Studie «Methoden zur Bestimmung von Nutzen bzw. Wert medizinischer Leistungen und deren Anwendung in der Schweiz und ausgewählten europäischen Ländern». (Beitrag von Matthias Schwenkglens, Seite 34)

2. Ein Positionspapier der SAMW, das die Verantwortung der Gesundheitsfachleute für eine nachhaltige Medizin festhält und beschreibt, was dies für die tägliche Praxis bedeutet. Unter anderem wird in diesem Positionspapier die Frage thematisiert, ob das, was die moderne Medizin an diagnostischen und therapeutischen Mitteln bietet, richtig und sinnvoll eingesetzt wird.
3. Ein Publifocus von TA-SWISS zum Thema «Nutzen und Kosten medizinischer Behandlungen»; mit diesem Projekt soll unter anderem geklärt werden, ob eine Kostengrenze für Leistungen mit fraglichem Nutzen (wie sie Ende 2010 das Bundesgericht definiert hat) auf Akzeptanz stösst. (Beitrag von Valérie Junod, Seite 37)
4. Eine zweite Studie: «Effizienz, Nutzung und Finanzierung des Schweizer Gesundheitssystems». Diese Studie soll die zentrale Frage klären, ob die vorhandenen Mittel über alle Sektoren des Gesundheitssystems gesehen effizienter eingesetzt werden könnten. (Beitrag von Rolf Iten, Seite 36)

Anständig, aber nicht perfekt

Daniel Callahan, der massgeblich an der Ausarbeitung des Hasting-Reports «The Goals of Medicine» beteiligt war, hat bereits 2004 die Eckwerte einer «Nachhaltigen Medizin» skizziert. Das Hauptproblem sieht Callahan in der westlichen Fortschrittsidee; diese setzt der Verbesserung der Gesundheit keine Grenzen, soweit man darunter die Herabsetzung der Sterblichkeit und die Erleichterung bei allen gesundheitlichen Beeinträchtigungen versteht. Für Callahan ist offensichtlich, dass sich ein solcher unbegrenzter Fortschritt aus einem endlichen Vermögen nicht bezahlen lässt. Entsprechend brauche es eine «endliche» Sichtweise in der Medizin, eine, die nicht versuche, das Altern, den Tod und überhaupt die Krankheit zu überwinden, sondern nur, jedem zu helfen, einen vorzeitigen Tod zu vermeiden und ein anständiges und nicht ein perfektes Leben zu führen.

Nutzen und Wert von Gesundheitsleistungen

Matthias Schwenkglenks, Institute of Pharmaceutical Medicine (ECPM), Universitäten Basel und Zürich, Florian Gutzwiller, ECPM, Universität Basel, Nikola Biller-Andorno, Institut für Biomedizinische Ethik, Universität Zürich

34

Am 29. März 2012 wurden an einer Tagung in Bern die Ergebnisse der ersten Studie vorgestellt, die im Rahmen des Projekts «Nachhaltiges Gesundheitssystem» der Akademien der Wissenschaften Schweiz durchgeführt wurde. Wichtige Aspekte der Studie «Methoden zur Bestimmung des Nutzens und des Werts von Gesundheitsleistungen» sind nachstehend zusammengefasst.

Gesundheit wird von den meisten Menschen als ein zentrales Gut betrachtet. In der Schweiz und in vielen anderen westlichen Demokratien besteht ein breiter gesellschaftlicher Konsens, dass der Staat, direkt oder über ihm eng angegliederte Organe, eine qualitativ hochstehende Gesundheitsversorgung mit gleichem Zugang für alle Bevölkerungsgruppen sicherstellen soll. In den letzten Jahrzehnten wurde die Gesundheitsversorgung stark ausgebaut, was mit raschen Kostensteigerungen einherging und zu einer relativen Mittelknappheit führte. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit eines effizienten Umgangs mit den verfügbaren Budgets. Es gilt, Ineffizienzen und Fehlanreize konsequent zu reduzieren und dort zu rationalisieren, wo dies ohne Leistungs- oder Qualitätseinbussen möglich ist. Falls trotz der Ausschöpfung dieser Möglichkeiten Leistungseinschränkungen erforderlich werden, sollten im Bereich des öffentlichen Gesundheitswesens nur Leistungen mit belegbarem Nutzen und mit einem angemessenen Kosten-Nutzen-Verhältnis finanziert werden. Als Grundlage hierfür ist es wichtig, den Nutzen von medizinischen Leistungen beurteilen zu können, damit Entscheide für oder gegen bestimmte Leistungen mit fundierten Begründungen gefällt werden können.

Nutzenbezogene Kenngrössen bestimmen

Die Nutzenbeurteilung umfasst in einem ersten Schritt die – prinzipiell neutrale – Bestimmung nutzenbezogener Kenngrössen von Gesundheitsleistungen sowie

in einem zweiten Schritt die Bewertung dieser Kenngrössen. Der erste Schritt betrifft zuvorderst medizinisch-klinische Parameter, mit der Möglichkeit einer ergänzenden Beurteilung durch Patienten oder Angehörige. Die zusätzliche Bestimmung ökonomischer Kenngrössen mit Hilfe gesundheitsökonomischer Evaluationsstudien gewinnt international immer stärker an Bedeutung. Dabei werden häufig qualitätsadjustierte Lebensjahre (QALYs) als ein integratives Mass des Nutzens verwendet. QALYs integrieren die zentralen Grössen der Lebenserwartung und der Lebensqualität in einem einzigen Index. Gesundheitsleistungen mit unterschiedlichen Wirkungen und Nebenwirkungen lassen sich dadurch grob vergleichen, auch über Indikationsgrenzen hinweg.

Unterschiedliches Vorgehen bei der Bewertung

Beim zweiten Schritt, der eigentlichen Bewertung, ist das Vorgehen international sehr heterogen. Die Behörden der Schweiz nutzen als ökonomische Kriterien vor allem Kostenfolgenabschätzungen und Preisvergleiche. Einige Länder, zum Beispiel Frankreich und Deutschland, knüpfen die Vergütung und Preisbildung zumindest teilweise an den relevanten Zusatznutzen und Innovationsgrad medizinischer Leistungen. In angelsächsischen und skandinavischen Ländern werden die Möglichkeiten eines modernen Health Technology Assessment (HTA) derzeit am konsequentesten genutzt. HTA integriert die vorhandene Evidenz zur klinischen Wirksamkeit, Sicherheit und zu den ökonomischen Implikationen von Gesundheitsleistungen. Soziale, ethische und juristische Aspekte werden in unterschiedlicher Ausprägung ebenfalls berücksichtigt. Der Gesellschaft werden dadurch evidenzbasierte Grundlagen für Priorisierungsprozesse zur Verfügung gestellt.

Beitrag der Geistes- und Sozialwissenschaften

Wichtige Beiträge der Geistes- und Sozialwissenschaften betreffen die Beurteilung der gesellschaftlichen

und ethischen Implikationen des Einsatzes oder der Vorenthaltung von Leistungen oder Leistungsgruppen. Da eine Rückbindung an Werthaltungen der Bevölkerung erfolgen soll, ist es darüber hinaus eine Zukunftsaufgabe, diese Werthaltungen, damit potenziell in Konflikt stehende Interessen anderer Akteure sowie resultierende Interaktionsprozesse zu erforschen. Während die meisten Akteure Partikularinteressen verfolgen, fällt dem Staat die schwierige Aufgabe zu, die gesundheitsbezogenen und wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Bürgerinnen und Bürger mit gesamtwirtschaftlichen und sonstigen übergeordneten Interessen bestmöglich in Einklang zu bringen. Die resultierenden Spannungsfelder stellen wichtige Bedingungen eines erfolgreichen Einsatzes von HTA dar.

Fazit und Empfehlungen

Die Studiengruppe vertritt die Auffassung, dass die Schweiz die Potenziale eines modernen, transparenten und breit abgestützten HTA-Systems als Grundlage für Vergütungsentscheide und Prozesse der Preisbildung verstärkt nutzen sollte. Ein effizientes HTA- und Vergütungssystem sollte zudem Innovationsanreize im Bereich unbefriedigter medizinischer Bedürfnisse setzen. Alle wichtigen Akteure sollten eingebunden, unangemessene Einflüsse von Partikularinteressen jedoch ausgeschlossen werden. Die Werthaltungen und Präferenzen der Bevölkerung müssen beachtet werden und es gilt, Diskriminierungen zu vermeiden. Alle Leistungen, welche das Budget des Gesundheitssystems belasten, müssen Gegenstand von HTA sein können – neben neuen Leistungen also auch bereits etablierte Leistungen. Um wichtige Entwicklungen frühzeitig zu erfassen und limitierte Kapazitäten optimal zu nutzen, ist ein effizientes Priorisierungssystem erforderlich. Aus Effizienzgründen sollte, soweit sinnvoll und möglich, eine internationale Zusammenarbeit erfolgen. Der Einsatz von HTA bedarf gleichzeitig einer kritischen Evaluation.

Hinweis

Studienbericht

Der vollständige Studienbericht kann über <http://www.akademien-schweiz.ch> bezogen werden.

Effizienz, Nutzen und Finanzierung des schweizerischen Gesundheitssystems

Rolf Iten, Geschäftsleiter Infrass, Anna Vettori, Bereichsleiterin Infrass

36

Im schweizerischen Gesundheitswesen gibt es Fehlanreize. Diese wurden schon vielfach analysiert und dokumentiert. Es fehlt jedoch eine synoptische Sicht über das Ausmass der Fehlallokationen und allfällige Korrekturmassnahmen. Die zweite Studie im Rahmen des Projekts «Nachhaltiges Gesundheitssystem» der Akademien der Wissenschaften Schweiz möchte dazu beitragen, diese Lücke zu schliessen und damit die Grundlagen für die Gestaltung eines effizienten Gesundheitssystems zu verbessern.

Ziel der Studie ist es, das Ausmass von Fehlallokationen infolge von Fehlanreizen durch ineffektive Regulierung zu quantifizieren, die Auswirkungen einer lückenhaften Governance des Systems darzustellen sowie Stossrichtungen für Effizienzsteigerungen aufzuzeigen.

Untersuchungsgegenstand

Gegenstand der Untersuchung sind die Fehlanreize im Gesundheitssystem und die sich daraus ergebenden Fehlallokationen sowie allfällige Korrekturmassnahmen.

Im Vordergrund stehen folgende Fragen:

- Inwieweit und in welchen Bereichen führen Fehlanreize der heutigen Regulierung und Governance im Gesundheitswesen zu Fehlallokationen wie:
 - nicht gerechtfertigte Gewinnmargen;
 - Über- bzw. Unterangebot;
 - Überkonsum?
- Mit welchen Verfahren und in welchem Ausmass werden diese Fehlallokationen festgestellt?
- Welches sind mögliche Schritte zur Beseitigung von Fehlanreizen? In welchen Bereichen besteht zusätzlicher Forschungsbedarf?

Für das schweizerische Gesundheitswesen sind Fehlanreize und ihre Wirkungsmechanismen schon relativ

gut dokumentiert. Verschiedene Reformvorhaben, die in den letzten Jahren eingeleitet wurden (Spitalfinanzierung/DRG-Einführung, Anpassung Risikoausgleich etc.), sollen dazu dienen, diese Fehlanreize zumindest teilweise zu eliminieren. Dennoch bestehen weiterhin gewichtige Fehlanreize bei allen Akteursgruppen (nicht abschliessende Liste):

- Öffentliche Hand (Bund/Kantone): Die Kantone sind sowohl für die Spitalplanung als auch für den Betrieb zuständig. Zugleich sind sie die Rekursinstanz. Diese Mehrfachrolle führt zur Bevorzugung der eigenen Spitäler.
- Versicherer: Der Vertragszwang verunmöglicht es, unwirtschaftlich arbeitende Leistungserbringer auszuschliessen. Die dual-fixe Spitalfinanzierung, bei welcher Leistungen sowohl von den Krankenversicherern als auch von der öffentlichen Hand bezahlt werden, führt zu Anreizen für stationäre Behandlungen. Wegen unzureichenden Risikoausgleichs beeinflussen die Versicherer die Auswahl der zu versichernden Risiken.
- Patienten: Im Bewusstsein, dass sie versichert sind, gehen Patienten höhere Risiken ein (Ex-ante-Moral-Hazard-Verhalten) und beanspruchen im Bedarfsfall mehr Leistungen als unbedingt nötig (Ex-post-Moral-Hazard-Verhalten).
- Leistungserbringer: Durch das Ex-post-Moral-Hazard-Verhalten der Versicherten und die retrospektive Kostenerstattung («Fee for Service») steigt die Nachfrage nach Gesundheitsleistungen bei steigendem Angebot, unabhängig vom Preis der Leistungen. Je nach Tarifwerk und Wahl der Behandlungsform (stationär versus ambulant) variieren die Gewinnmargen. Die Fragmentierung der Vergütung hemmt das Fortschreiten der Versorgungsintegration, die Veränderung der Angebotsstruktur und die Anwendung des Systemdenkens.
- Pharmaunternehmen: Die administrative Festsetzung von Arzneimittelpreisen unter Berücksich-

tigung von «Innovationsleistungen» schafft bei Pharmaunternehmen Anreize für geringfügig veränderte Medikamente.

Untersuchungsansatz

Unser Untersuchungsansatz sieht vor, Fehlanreize und Fehlallokationen anhand von Studien, Expertengesprächen und theoretischen Überlegungen zu ermitteln. In einem einfachen Raster werden die empirisch festgestellten Fehlallokationen nach Fehlanreizen sowie nach ihren Wirkungsmechanismen – Preis, Menge, Qualität und Kosten – strukturiert. Besondere Beachtung werden wir dabei regionalen Effizienzunterschieden und Effizienzunterschieden aufgrund von Versorgungsmodellen schenken. Anhand dieses Rasters lässt sich erstens aufzeigen, welche Fehlallokationen auf welche Fehlanreize zurückzuführen sind, zweitens, welche Fehlallokationen bereits empirisch untersucht wurden, und drittens, in welchen Bereichen noch Bedarf für empirische Forschung besteht. Die Zweckmässigkeit möglicher Korrekturmassnahmen wird vor dem Hintergrund eines theoretisch effizienten Gesundheitssystems und insbesondere des nutzenorientierten Wettbewerbskonzepts sowie einer starken Governance-Rolle beurteilt.

Hinweis

Studie

Die Studie «Effizienz, Nutzen und Finanzierung des schweizerischen Gesundheitssystems» wird durch INFRAS in Zusammenarbeit mit Prof. L. Crivelli, Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (SUPSI), durchgeführt. Die Ergebnisse werden Ende Jahr veröffentlicht.

Utilité et coûts des traitements médicaux: quel serait le système optimal?

Valérie Junod, professeur de droit aux Universités de Genève et de Lausanne

38

Pour l'essentiel, six paramètres déterminent le système de santé idéal. Malheureusement, ils déploient des effets divergents. Comment alors identifier l'équilibre optimal entre ces paramètres? Prenant exemple sur l'arrêt Myozyme du Tribunal fédéral, l'auteur montre les avantages et désavantages d'un calcul fondé sur le coût par année de vie en bonne santé (QALY).

La politique «idéale» de santé garantirait la satisfaction des paramètres suivants:

- 1) Les soins représenteraient une charge financière supportable pour chaque patient, y compris les patients atteints de maladies chroniques ou rares.
- 2) La charge financière globale serait supportable pour les autres agents payeurs, en particulier les contribuables.
- 3) Les soins offerts seraient sûrs et efficaces et l'information y afférente permettrait leur emploi à bon escient; l'accès serait rapide.
- 4) Le système de remboursement serait facile à mettre en place et administrativement peu coûteux.
- 5) Cette politique du médicament inciterait à l'innovation dans la R&D de soins de haut niveau ciblés sur les besoins des patients.
- 6) Le système dans son ensemble serait compréhensible pour les services administratifs et les professionnels de la santé, mais aussi et surtout pour les patients.

Une telle politique aurait toutes les chances d'être acceptée par l'ensemble des *stakeholders*. Cependant, ces six paramètres déploient des effets en partie divergents. Comment alors maintenir l'équilibre optimal? L'analyse nécessaire est extrêmement complexe à mener, raison pour laquelle, dans la pratique, la discussion se cantonne souvent aux seuils à ne pas franchir. Une illustration nous en est donnée dans l'affaire Myozyme, où le Tribunal fédéral a tranché que la caisse-maladie

n'avait pas à rembourser ce médicament en raison d'un rapport prix/utilité défavorable. Comment juger cet arrêt à l'aune de nos six paramètres?

1. L'arrêt Myozyme et le critère de l'abordabilité pour le patient

Le Tribunal fédéral prône le remboursement des médicaments hors Liste des spécialités (LS) destinés à soigner des maladies graves pour lesquelles il n'y a pas d'alternative thérapeutique à condition que leur prix et leur efficacité engendrent un coût par QALY inférieur à CHF 100 000. Dans ce cas, le patient ne paie que sa franchise et sa quote-part au demeurant plafonnée; le traitement est alors abordable pour lui. A l'inverse, si le seuil est franchi, le patient ne reçoit rien de son assurance. La jurisprudence Myozyme peut donc rendre inabordable une classe de médicaments.

2. L'arrêt Myozyme et la charge financière globale

L'arrêt Myozyme ne régleme que la situation de l'assuré en rapport avec son assurance. Il n'aborde pas – ou à peine – l'enjeu du coût global. De surcroît, il ne traite pas des coûts induits par le non-remboursement d'un médicament. Un patient dont la santé se détériore faute de médicament va nécessiter d'autres soins, eux aussi coûteux. Il n'est pas certain que ces autres coûts soient globalement inférieurs à «l'économie» faite sur le médicament.

3. L'arrêt Myozyme et le rapport bénéfice-risque du médicament

L'arrêt Myozyme en recourant au critère du coût par QALY a le mérite de mettre l'accent sur l'efficacité du médicament. Plus celui-ci est sûr et efficace, plus son coût par QALY sera faible et plus il a des chances d'être remboursé par l'assurance. Aussi, malgré ses lacunes, la méthode QALY présente de nets avantages pour mesurer de façon standardisée le rapport risque-bénéfice.

4. L'arrêt Myozyme et la charge administrative du système de remboursement

L'arrêt Myozyme prône un calcul de coût par QALY basé tant sur le bénéfice abstrait (sur la base d'études cliniques) que sur le bénéfice concret (celui obtenu par l'assuré). Pareil calcul implique la mise à disposition de ressources techniques considérables, simplement hors de portée des caisses-maladies individuelles. La création d'une agence spécialisée semble inévitable si l'on veut garantir une qualité minimale dans l'évaluation. Même avec une telle agence, l'estimation du bénéfice concret pose des difficultés pratiques significatives. A cela, on rajoutera les probables recours de l'assuré ou de l'assureur.

5. L'arrêt Myozyme et l'encouragement de l'innovation pharmaceutique

L'arrêt Myozyme encourage un certain type d'innovation: celle qui aboutit à un bénéfice dont le coût par QALY est inférieur à CHF 100 000. La grande majorité des médicaments se situe bien en-deçà de cette limite. Toutefois, cette jurisprudence dissuade l'industrie d'investir dans les maladies orphelines où ce seuil est aisément franchi, vu la nécessité de rentabiliser l'investissement sur un petit nombre de patients. Elle pourrait également décourager la recherche en lien avec des maladies frappant avant tout les personnes très âgées ou atteintes de maladies incurables.

6. L'arrêt Myozyme et la compréhensibilité du système

Le système de coût par QALY avancé par l'arrêt Myozyme est compliqué aussi bien à mettre en œuvre qu'à comprendre intellectuellement. Il suffira de lire un rapport d'évaluation de l'autorité anglaise NICE pour s'en convaincre. Les spécialistes sont loin d'être d'accord sur la manière la plus adéquate d'opérer une telle évaluation. Les données à prendre en compte sont controver-

sées. Le système que suggère le Tribunal fédéral dans l'arrêt Myozyme souffre de son peu de lisibilité pour le public.

Conclusion

Aucun pays n'a trouvé le système offrant un score maximal sur nos six paramètres. Chacun cherche un compromis qui favorise certains paramètres, mais en relègue d'autres à l'arrière-plan. Une question-clé est de savoir à qui revient la mission de fixer des priorités. En démocratie, le choix revient au peuple directement ou à ses représentants élus. La solution idéale à l'équation des six paramètres n'existant pas, le moment est venu de débattre ouvertement des priorités du système de santé suisse.

Was ist ein Publifocus?

Publifocus

Ein Publifocus ist eine partizipative Methode, in der Bürgerinnen und Bürger, welche als private Anwender oder auch aus beruflichen Gründen von neuen Technologien betroffen sind, in professionell moderierten Diskussionsrunden zusammenkommen. Ziel dieses Vorgehens ist es, die breite Bevölkerung an technologiepolitischen Diskussionen zu beteiligen und möglichst frühzeitig festzustellen, welches aus ihrer Sicht Nutzen, Chancen und Risiken neuer Technologien sind. Publifocus-Methoden führen zu qualitativen Erkenntnissen über die Vielfalt und Vielschichtigkeit der Meinungen und Auffassungen, die in der Öffentlichkeit zu einem bestimmten Thema vertreten sind.

Fragmentierte Gesundheitsforschung

Interview mit Julie Page

40

(bk) Julie Page ist Professorin an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Sie leitete zusammen mit Peter Rüesch (ZHAW) das Projekt «Gesundheitsforschung in der Schweiz – Thematische Schwerpunkte, institutionelle Verankerung: Eine Standortbestimmung», welches von der SAGW in Auftrag gegeben wurde. Die Ergebnisse der Studie liegen nun vor.

Beatrice Kübli Bekanntlich verfügt die Schweiz in den bei den medizinischen Fakultäten angesiedelten Instituten für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) über starke, sozialwissenschaftlich orientierte Forschungszentren. In den sozialwissenschaftlichen Fächern ist die Gesundheitsforschung hingegen kaum institutionell verankert. Inwiefern ist dies, wenn überhaupt, ein Problem?

Julie Page Man könnte sich darüber streiten, ob es zutrifft, dass es «starke» sozialwissenschaftlich orientierte Zentren an den ISPM gibt – etwa wenn man deren Forschungsvolumen in Bezug zum Gesamtvolumen an den ISPM setzt. Aber das Problem sind nicht die sozialwissenschaftlichen Forschungsaktivitäten an den ISPM, sondern die schlechte Verankerung der Gesundheitsforschung an den sozialwissenschaftlichen Instituten der Universitäten. Es gibt eine Fragmentierung der universitären Forschungslandschaft. An den Fachhochschulen, insbesondere mit den neuen Departementen für Gesundheit, lässt sich eher eine Schwerpunktbildung mit sozialwissenschaftlich orientierter Gesundheitsforschung feststellen.

BK Was könnte oder müsste eine in den Sozialwissenschaften selbst verankerte Gesundheitsforschung leisten? Worin besteht deren Mehrwert?

JP Sozialwissenschaftlich orientierte Forschung an medizinischen Fakultäten hat eine andere Stoss-

richtung und teilweise einen anderen Interessenshintergrund als Forschung an sozialwissenschaftlichen Instituten. Vorausschickend möchte ich betonen, dass ich mich nicht in allen Sozialwissenschaften auskenne, sondern am besten für die Soziologie sprechen kann. Die «Soziologie in der Medizin» wird betrieben von SoziologInnen, die in multidisziplinären Teams an medizinischen Fakultäten arbeiten, und produziert vor allem Ergebnisse zur Wirksamkeit von Interventionen oder erarbeitet epidemiologische Erkenntnisse. Die zweite Art von Forschung – Soziologie in der Medizin ist in der Schweiz im Vergleich zum englischsprachigen Ausland weniger stark institutionell verankert – befasst sich mit gesellschaftlichen und sozialen Aspekten von Gesundheit/Krankheit. Sie ermöglicht eine andere, oftmals stärker salutogenetische und teilweise vielleicht auch kritischere Sichtweise.

BK Welche sozialwissenschaftlichen Disziplinen wären geeignet, Zentren in diesem Bereich aufzubauen? Oder müsste dies fachübergreifend erfolgen?

JP Meiner Meinung nach ist nicht eine bestimmte sozialwissenschaftliche Disziplin dafür geeigneter als eine andere. Wichtig ist, dass sich Sozialwissenschaften untereinander besser in Netzwerken auch zwischen Universitäten und Fachhochschulen zusammenschliessen. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass es sich beim Forschungsmarkt um einen hoch kompetitiven Bereich handelt. Ein Gewinn finanzieller Art, aber auch in Bezug auf Prestige muss für alle ersichtlich sein. Die Unterstützung bei der Bildung eines solchen Netzwerks, z.B. durch die SAGW als aussenstehende Stelle, wäre empfehlenswert.

BK Wie ist die institutionelle und inhaltliche Zusammenarbeit zwischen Medizin und Sozialwissenschaften im Bereich der Gesundheitsforschung zu gestalten?

JP Auch hier wären entsprechende Strukturen zu begrüssen. Denkbar sind multidisziplinäre Verbünde, in denen die Disziplinen gleichberechtigt partizipieren, sowie die Einrichtung gemeinsamer PhD-Programme für die Nachwuchsförderung.

BK Aufgrund der gewählten Parameter und Definitionen wurde in Ihrer Studie nicht die gesamte sozialwissenschaftlich orientierte Forschung im Bereich Gesundheit erfasst. Welche methodischen und inhaltlichen Änderungen würden Sie vornehmen, falls Sie die

Gesundheitsforschung in der Schweiz in einer Nachfolgestudie erheben könnten?

JP In der Vorbereitung dieser Studie haben wir verschiedene methodische Zugänge geprüft, wie wir am besten einen Überblick über die sozialwissenschaftlich orientierte Forschung in der Schweiz erlangen. Die Analyse von Quellen wie beispielsweise Websites, in denen die Forschungsprojekte nicht bereits nach

«Wichtig ist, dass sich Sozialwissenschaften untereinander besser in Netzwerken auch zwischen Universitäten und Fachhochschulen zusammenschliessen.»

bestimmten, einheitlichen Kriterien vorstrukturiert sind, hätte sich sehr zeit- und kostenintensiv gestaltet. Publikationsdatenbanken zu analysieren, hätte ebenfalls ein deutlich höheres Projektvolumen verlangt, da die verschiedenen Disziplinen in unterschiedlichen Datenbanken publizieren. Ein Nachteil hier wäre gewesen, dass nicht alle Projekte zu einer Publikation führen – somit wäre die Auswahl ebenfalls nicht repräsentativ gewesen. In einer Nachfolgestudie müssten die Rechtswissenschaften berücksichtigt werden. Was uns natürlich brennend interessieren würde, wäre eine Analyse der berufsspezifischen Gesundheitsforschung in den neuen Fachhochschulen. Diese ist meist sozialwissenschaftlich orientiert. Aber zum jetzigen Zeitpunkt sind in den aktuellen Projektdatenbanken keine entsprechenden Kategorien zur inhaltlichen Zuordnung vorgegeben.

Wenn ich also eines unserer ergotherapeutischen Projekte beim Nationalfonds erfasse, kann ich nicht

«Ergotherapie» wählen, sondern muss Soziologie und Sozialmedizin als treffendste Kategorie angeben. Man darf aber nicht vergessen, dass die vorliegenden Ergebnisse einen Anfang bilden. Bisher gab es für die Schweiz keine Übersicht, und auch die von uns befragten ExpertInnen taten sich schwer damit, etwas zur Repräsentativität der Ergebnisse zu sagen. Einfach, weil man es nicht weiss.

BK Wie beurteilen Sie die sich nun allmählich in der medizinischen Ausbildung durchsetzenden «Medical Humanities»? Stehen diese aus Ihrer Sicht in einem komplementären, ergänzenden oder allenfalls in einem konkurrierenden Verhältnis zu der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Gesundheit?

JP Mir war der Begriff bis zur Tagung zum Thema vom 16. März 2012 nicht geläufig. Peter Rüesch ist allerdings mit dem Begriff nicht besonders glücklich. Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind doch eigenständige Fachgebiete mit einer langen akademischen Tradition. Daher sind auch ihre theoretischen und methodischen Ansätze innerhalb und ausserhalb der Medizin die gleichen. Wir sind der Ansicht, dass es keine «medizinischen Geisteswissenschaften» gibt. Vielleicht wäre die Bezeichnung «Humanities within

«Wir sind der Ansicht, dass es keine «medizinischen Geisteswissenschaften» gibt.»

Medicine» zutreffender. Insofern kann es dann auch nicht um Fragen der Konkurrenz gehen, sondern um die Frage der geeigneten Vermittlung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Inhalten in unterschiedlichen Fachbereichen, wie eben der Medizin.

Lebensqualitäts- und Gesundheitsforschung statt Krankheitsforschung

Interview mit Mike Martin

42

(bk) Mike Martin ist Professor für Gerontopsychologie an der Universität Zürich und leitet dort das Zentrum für Gerontologie. Er ist Mitglied des Wissenschaftspolitischen Rats der Sozialwissenschaften (CPS) der SAGW.

Beatrice Kübli Sie haben kürzlich bemerkt, es gebe keine Gesundheitsforschung, sondern bloss eine Krankheitsforschung. Könnten Sie dies erläutern?

Mike Martin Die Erforschung der Möglichkeiten zur Früherkennung und Prävention von Erkrankungen ebenso wie der Therapie und Rehabilitation von Erkrankten ist von grosser Bedeutung. Sie macht aber nur bedingt Aussagen darüber, was das Niveau von Lebensqualität und Gesundheit stabilisiert und erhält. Was können heute gesunde Personen im mittleren und höheren Alter tun, um ihr aktuelles Niveau an Gesundheit aufrechtzuerhalten? Das ist eine enorm wichtige Frage, zu der wir kaum wissenschaftliche Evidenz haben.

Es liegt auf der Hand, dass Interventionen zur Vermeidung oder Therapie einer Erkrankung nicht die gleichen sind, die zur Gesundheits- und Lebensqualitätsstabilisierung führen. Werden diese Interventionen aus dem Bereich der Prävention oder Rehabilitation einfach auf Gesunde angewendet, muss man sich nicht wundern, dass dort wenig Akzeptanz für solche Massnahmen besteht und diese auch wenig Wirkungen zeigen.

BK Was würde eine «echte» Gesundheitsforschung auszeichnen und was wäre der genuin sozialwissenschaftliche Beitrag dazu?

MM Eine echte Gesundheitsforschung wäre die Erforschung der Möglichkeiten zur Stabilisierung von Lebensqualität und Gesundheit. In solchen Studien müsste keine einzige Person erkranken, damit man Aussagen

über die Ursachen von Gesundheit machen kann. Daher wäre der genuin geistes- und sozialwissenschaftliche Beitrag theoretischer, methodischer und praktischer Art. Theoretisch erfordert dies einen individualisierten Begriff von Lebensqualität und Gesundheit, die durch die aktive Orchestrierung von Fähigkeiten, Einstellungen, Aktivitäten und Umwelten auf verschiedenen Niveaus stabilisiert werden. Methodisch erfordert dies eine längsschnittliche Zugangsweise, welche belegt, dass erst die gelingende Orchestrierung die Stabilisierung ermöglicht, und aufzeigt, welche Elemente dazu unverzichtbar sind. Praktisch erfordert dies Interventionen zur Unterstützung der Stabilisierung sowie den wissenschaftlichen Nachweis deren stabilisierender Wirkung.

BK Welche Institutionen eignen sich am besten zur Bearbeitung sozialwissenschaftlicher Gesundheitsthemen und weshalb?

MM Die ideale Institution verfügt über hohe längsschnittliche Methodenkompetenz oder kann damit ausgestattet werden. Zum Nachweis stabilisierender Interventionswirkungen braucht es neuartige Erfassungs- und Auswertungsdesigns, die der individuellen Dynamik der Stabilisierung gerecht werden. Die Sozialwissenschaften könnten ihre Stärken im Bereich der Le-

«Eine echte Gesundheitsforschung wäre die Erforschung der Möglichkeiten zur Stabilisierung von Lebensqualität und Gesundheit.»

bensqualität weiterentwickeln, da diese, anders als im medizinischen Gesundheitsbegriff, sowohl subjektive als auch objektive und adaptive Komponenten enthält. Da hier neue Methoden und Interventionen entwickelt und nicht bestehende optimiert werden müssen, sollten sie über Freiraum für die Weiterentwicklung von Theorien und Methoden sowie über eine gute Verzahnung mit der Praxis verfügen. Meines Erachtens könnten die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen an den Universitäten durch zusätzliche Mittel mit der entsprechenden Methodenkompetenz ausgestattet werden.

BK Wie ist die institutionelle und inhaltliche Zusammenarbeit zwischen Medizin und Sozialwissenschaften im Bereich der Gesundheitsforschung zu gestalten?

MM Im Bereich der Zusammenarbeit zwischen Medizin und Sozialwissenschaften bietet sich die gemeinsame Erforschung von Lebensqualität und Gesundheit geradezu an, schon alleine, weil die grosse Gruppe der Babyboomer in 15 Jahren für eine Verdoppelung der 65+-Jährigen auf 26% der Bevölkerung sorgen wird. Institutionell muss diese Zusammenarbeit langfristig und national vernetzt angelegt sein und sowohl Universitäten als auch Fachhochschulen einschliessen. Dies würde helfen, methodische Expertise in die Praxis zu transferieren und dort für die dringend notwendige Auseinandersetzung mit dem Gesundheitsbegriff zu sorgen.

BK Die Gesundheitsforschung in der Schweiz ist bisher sehr heterogen und wenig koordiniert. Welche Massnahmen müssten aus Ihrer Sicht ergriffen werden, um eine starke schweizerische Gesundheitsforschung aufzubauen?

MM Aus meiner Sicht besteht im Bereich einer starken schweizerischen Gesundheitsforschung ein dreifaches Defizit: ein Methodendefizit, ein Evidenzdefizit und ein Theoriendefizit.

Um das Methodendefizit zu überwinden, könnten lokale universitäre Zentren für Methoden der Lebensqualitäts- und Gesundheitsforschung helfen, die so-

«Aus meiner Sicht besteht im Bereich einer starken schweizerischen Gesundheitsforschung ein dreifaches Defizit: ein Methodendefizit, ein Evidenzdefizit und ein Theoriendefizit.»

wohl innerhalb der Forschung als auch für die Praxis Anlaufstellen bilden könnten. Auch die Erhebungsmethodik benötigt Instrumente zur Erfassung von Gesundheitsverhalten im Alltag; ein entsprechendes

Technologieentwicklungszentrum hätte daher eine enorme Breitenwirkung und würde das hohe Innovationspotenzial der Lebensqualitätsforschung aufzeigen.

Zur Überwindung des Evidenzdefizits wäre ein nationales Netzwerk multidisziplinärer Projekte in den Bereichen der emotionalen und kognitiven Gesundheit, der Lebensqualitätsmessung und der Lebensqualität bei komplexen Erkrankungen wie etwa Depression oder Krebs erforderlich. Durch die Anmeldepflicht und die zentrale Dokumentation aller Studien könnten Doppeluntersuchungen vermieden werden.

Zur Überwindung des konzeptionellen Defizits und um nachhaltig wissenschaftliche Expertise im Bereich der stabilisierungsorientierten Gesundheitsforschung aufzubauen, braucht es disziplinäre Professuren an Universitäten und Fachhochschulen, beispielsweise zur Gesundheitssoziologie, Gesundheitspsychologie und Gesundheitsevaluation sowie ein nationales Netzwerk von Doktorierenden und Postdocs.

BK Wie beurteilen Sie die sich nun allmählich in der medizinischen Ausbildung durchsetzenden «Medical Humanities»? Stehen diese aus Ihrer Sicht in einem komplementären, ergänzenden oder allenfalls in einem konkurrierenden Verhältnis zu der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Gesundheit?

MM Hier würden sich ideale und komplementäre Möglichkeiten der Zusammenarbeit ergeben. Die Medizin würde von der Erweiterung und Differenzierung ihres Gesundheitsbegriffs profitieren, da das Konzept der Lebensqualität über die Betrachtung von einzelnen Organen den Blick auf die Lebensqualität der Person oder gar der Community erweitert und methodisch die Frage des Nachweises der Stabilisierung möglich würde. Umgekehrt sind die Sozialwissenschaften bei der Erforschung von Lebensqualität im Fall von bestehenden Erkrankungen auf die Expertise im Bereich der körperlichen Erkrankungen aus der Medizin angewiesen.

Sciences humaines et sciences médicales: pour une synergie dynamique

Micheline Louis-Courvoisier, historienne, Faculté de Médecine, Université de Genève

44

Le courant des sciences humaines en médecine (shm)¹ a pris ses racines aux Etats-Unis dans les années 1960 et s'implante en Europe depuis une décennie. A lire les débats parus dans les revues spécialisées, on constate que les shm agglomèrent des conceptions, des disciplines et des expériences aux formes et aux objectifs multiples; mais elles sont caractérisées par leur volonté d'introduire, dans les études médicales, un contenu et une réflexion issus des sciences humaines et sociales, de la littérature et des arts visuels.

Les controverses sont nombreuses. Certaines, territoriales, identitaires, budgétaires voire narcissiques, ont tendance à appauvrir le débat d'idées. D'autres nécessitent une réflexion collective. Parmi les plus discutées, on trouve les questions suivantes: quelles disciplines devraient ou pourraient faire partie d'un tel enseignement?² De quelle origine académique l'enseignant devrait-il venir (médecins ou autres)?³ L'enseignement doit-il être optionnel ou obligatoire?⁴ Les shm ont-elles une visée morale, notamment celle «d'humaniser» la médecine,⁵ ou offrent-elles des outils intellectuels complémentaires à ceux de la science médicale?

1 Nous avons choisi ce terme pour traduire celui de medical humanities. Il est nécessaire de préciser que conceptuellement, cette traduction n'est pas exclusive et comprend les sciences sociales, et les arts littéraires et visuels. Plusieurs traductions françaises coexistent, les plus communes étant: humanisme médical, humanités médicales, sciences humaines et sociales en médecine.

2 M. Evans, «Reflection on the humanities in medical education», *Medical Education*, 2002, vol. 36, p. 508-513.

3 A. Shafer (2009), «Medical humanities: demarcations, dilemmas and delights», *Journal of Medical Humanities*, 2009, vol. 35, p. 3-4.

4 A. Bleakley, R. Marshall, R. Brömer, «Toward an esthetic medicine: developing a core medical humanities undergraduate curriculum», *Journal of Medical Ethics, Medical Humanities*, 2006, vol. 27, p.197-213.

5 A. Scott, «Imagination in practice», *Journal of Medical Ethics*, 1997, vol. 23, p. 45-50.

Eviter l'instrumentalisation

Dans le cadre de ce journal, il me semble important de soulever la question délicate de l'utilisation des sciences humaines dans une faculté de médecine et du risque réel de leur instrumentalisation, voire de constituer un alibi culturel. Le temps imparti aux shm dans le cursus des étudiants en médecine est très court, et c'est compréhensible. Comme patient, on préfère que son médecin puisse localiser le tendon d'Achille plutôt qu'il ait lu Homère. Néanmoins, enseignants et étudiants risquent de perdre leur temps si la fonction des shm se résume à un saupoudrage «humaniste».

Trois possibilités pour réussir

Trois possibilités parmi d'autres s'offrent pour éviter d'en rester à l'application d'un vernis culturel stérile:

Premièrement, l'exigence d'une solide formation de l'enseignant (médecin ou non) dans une discipline des sciences humaines peut prévenir d'une utilisation de son contenu déconnecté de la réflexion intellectuelle qui le sous-tend.

En second lieu, il est important pour l'enseignant issu des sciences humaines de maintenir le contact avec sa matrice intellectuelle par une recherche qui lui est propre. Expérience faite, la pensée et la science médicales sont puissantes, cohérentes, absorbantes. La tentation est grande de réduire les aspérités de sa propre pensée, par manque de temps, par isolement, par souci d'accessibilité. Bien sûr la recherche médicale est tout aussi complexe que celle des sciences humaines et sociales, mais son point de vue, son mode opératoire, sa forme de publication, son mode de transmission sont très éloignés de ceux des sciences humaines. Nous sommes loin les uns des autres, et pourtant nos préoccupations sont les mêmes.

Non seulement nos préoccupations convergent, mais les facultés de médecine, les médecins et les étudiants sont curieux des sciences humaines et sociales. La recherche et l'enseignement en binôme constituent

Sciences humaines et sociales, Medical Humanities, médecine et santé

Dominique Sprumont, Institut de droit de la santé, Université de Neuchâtel

un troisième moyen de cultiver le rapprochement des deux «cultures» tout en conservant des identités et des points de vue distincts.

Synergie dynamique

Les shm constituent un exercice constant d'interdisciplinarité, qui prend du temps, qui nécessite du recul, mais qui peut aboutir à une synergie dynamique entre deux cultures contrastées mais complémentaires.

En Suisse les expériences sont variées, et l'effort commun déjà engagé par l'ASSH et de l'ASSM est non seulement bienvenu mais utile au déroulement d'un débat serein et constructif autour de ces questions, non pas pour uniformiser cet enseignement, mais pour lui donner un contour identifiable.

La médecine actuelle ne repose pas sur un modèle purement bio-psycho-social de la santé et de la maladie. Elle s'appuie sur une compréhension plus large des nombreux facteurs liés à la place de l'humain dans la société et son environnement, ainsi qu'à son rapport aux autres et à soi-même. Aujourd'hui comme à ses origines, la médecine se rattache aux sciences humaines et pas seulement aux sciences de la vie.

La formation des médecins et des autres professionnels de la santé, par exemple les infirmières, les sages-femmes ou les psychologues, repose sur trois piliers: médecine, sciences naturelles et sciences humaines et sociales (SHS). Cette réalité ne s'est toutefois imposée que progressivement dans l'organisation des études de médecine. Les sciences naturelles – physique, chimie, biologie, etc. – ne se sont ajoutées aux sciences médicales qu'à la fin du 19^e siècle, alors que l'introduction des SHS est plus tardive. En effet, ce n'est qu'à partir des années 70 qu'elles commencent à être reconnues comme faisant partie intégrante du cursus moderne de l'enseignement médical. Le processus d'intégration des SHS dans la médecine est toujours en cours.

Grande variété des programmes

Le temps a ainsi paru opportun aux Académies suisses des sciences humaines et sociales (ASSH) et des sciences médicales (ASSM) d'organiser un colloque sur le thème «Medical Humanities: Etat actuel et développement dans les hautes écoles suisses». Celui-ci s'est tenu à Berne le 16 mars 2012 en présence d'une cinquantaine de spécialistes en la matière venant aussi bien du monde médical, de la santé que des SHS. Dans une première partie, diverses expériences d'enseignement ont été présentées. D'emblée, cela a permis de constater la variété des programmes et des approches, certains étant davantage orientés sur les sciences humaines et les arts, d'autres plus ouverts sur l'ensemble des SHS, en particulier les sciences sociales.

Recherches en santé

En deuxième partie, la question des recherches en santé menées dans le domaine des sciences sociales a été abordée. Une étude récente commanditée par l'ASSH a permis de se faire un premier aperçu de la situation. Sa présentation a suscité plusieurs réactions, notamment sur la difficulté de bien circonscrire le cercle des disciplines concernées, mais aussi d'identifier l'ensemble des ressources disponibles afin de financer la recherche dans ce domaine. L'absence du droit, de l'économie ou du management de la santé dans le rapport présenté s'est avérée problématique. Pour le droit de la santé, cela a semblé d'autant plus discutable que son maintien à l'écart du débat sur la place des SHS en médecine avait déjà été souligné lors d'un précédent colloque organisé conjointement par l'ASSH et l'ASSM en 2006. Il s'agit d'une erreur qui devrait être corrigée dans les futurs travaux de l'ASSH en la matière.

Déséquilibre constaté

Après un aperçu du développement des Medical Humanities aux Etats-Unis depuis les années 70, l'après-midi fut entièrement consacré à des travaux en groupe sur deux thèmes principaux, à savoir l'enseignement et la recherche. Les discussions furent vives et animées, à l'image de l'engagement de chacun dans ce domaine et de l'importance des enjeux. De manière générale, l'existence d'un déséquilibre entre les différentes branches dans la formation des médecins et des autres professionnels de la santé est ressortie des débats. Comme susmentionné, les SHS ne sont apparues que depuis peu dans le cursus médical et leur place reste relativement mal définie. Si certaines branches des SHS, comme l'éthique, le droit, l'économie ou les communications, sont explicitement mentionnées dans la loi fédérale sur les professions médicales universitaires (LPMed) – qui fixe le cadre général de la formation en Suisse –, le statut d'autres disciplines, comme l'histoire, la philosophie, les arts ou la sociologie, demeure plus incertain. Le problème est accentué en Suisse par la diversité des programmes de chaque faculté. Il s'avère dès lors difficile de faire des comparaisons et d'identifier les domaines susceptibles d'une plus grande collaboration et/ou coordination.

Pistes de réflexion

La journée du 16 mars 2012 ne s'est cependant pas arrêtée à faire un état des lieux. Elle a aussi été l'occasion d'approfondir des pistes de réflexion et d'émettre

des propositions concrètes à l'attention de l'ASSH et de l'ASSM afin d'adapter les programmes de formation en médecine pour mieux répondre aux besoins des patients, de la santé publique et de l'ensemble des acteurs du système de soins. Les participants n'ont pas failli à leurs responsabilités.

1. Une plateforme des SHS

Il a été proposé de créer une plateforme des SHS, y compris des Medical Humanities, dans la médecine. Son rôle serait de partager les expériences et de développer une stratégie cohérente pour aboutir à un équilibre durable entre les sciences médicales, les sciences naturelles et les SHS aussi bien en termes de formation que de recherche en médecine et en santé.

2. Ajuster le SCLO

Il conviendrait de traduire les réflexions engagées lors de cette journée dans le processus plus large de révision du catalogue des objectifs d'enseignement en médecine (SCLO). Ce catalogue sert en effet de référence aux facultés de médecine afin d'élaborer leur programme. Il paraît important de l'adapter aux dernières connaissances et pratiques dans le domaine des SHS. Ce processus devrait permettre de mieux ancrer les disciplines concernées, en particulier celles qui relèvent des Medical Humanities, dans les cursus universitaires. Cela devrait aussi encourager une meilleure coordination des programmes entre les facultés de médecine, mais aussi les autres formations dans les professions de la santé au niveau des hautes écoles.

3. Poursuivre les études

Il paraît nécessaire de poursuivre les études afin de mieux connaître l'étendue et la nature des recherches en SHS dans le domaine de la médecine et de la santé, ainsi que les sources de financement envisageables.

Etablir durablement les SHS

D'aucuns ont qualifiés la journée d'historique. Il est clairement apparu que les besoins de dialogue et de clarification sont réels et que le moment était favorable afin d'établir durablement les SHS dans le cursus médical et des autres professions de la santé. Une collaboration interdisciplinaire et transversale doit se mettre en place dans un esprit d'inclusion et de vision globale. Des résultats concrets sont aujourd'hui attendus de la part de l'ASSH et de l'ASSM. Rendez-vous est pris pour l'année prochaine.

Médecine, Individu, Communauté, Société: un programme de l'Université de Lausanne

Vincent Barras, Professeur d'histoire de la médecine, responsable (avec Michaël Saraga) du module MICS, CHUV

Le programme «Médecine, Individu, Communauté, Société» (MICS), inauguré en 2004 à la Faculté de biologie et de médecine de l'UNIL, est une manière d'inclure les sciences humaines et sociales dans la formation des médecins. Il vise l'acquisition de connaissances structurées dans le domaine social, politique et culturel de la médecine pour la pratique de la profession.

L'injonction d'insuffler une dimension réflexive au cœur de la formation médicale ne date pas d'hier. Mais son émergence dans la conscience institutionnelle et publique est récente, ainsi que son inscription concrète dans les cursus de la plupart des Ecoles de médecine occidentales.

Trois grands types idéologiques de modalités d'application

Souvent désignées par le terme de «medical humanities», les modalités d'application peuvent grandement varier d'un endroit à l'autre; on les ramène toutefois aisément à trois grands types idéologiques. Le premier est celui de la transmission d'un savoir «humaniste», au sens d'une culture générale, ou somme de connaissances sur l'homme considérées comme nécessaires à la formation d'un médecin responsable et accompli, empruntées aux sciences humaines en général. Le deuxième, idéologiquement proche, est celui d'un programme de développement personnel et moral, cherchant à activer chez le médecin en formation d'autres rouages que ceux de la logique scientifique et rationaliste supposés prédominants dans sa formation, et fondé sur la moralisation individuelle par les vertus de différents domaines culturels (littérature, cinéma, philosophie, ...). A ces deux types s'oppose le dernier modèle, centré sur la possibilité d'une application spécifique des sciences humaines et sociales à la professionnalisation du médecin, considérant qu'il importe de doter l'étudiant d'un certain nombre de savoirs pré-

cis et techniques jugés nécessaires à l'exercice réussi de sa future profession.

Formation pour la pratique

Le programme MICS affirme l'importance d'une formation basée sur l'acquisition de connaissances structurées portant sur les dimensions sociales, politiques et culturelles de la médecine pour la pratique de la profession. Il repose par conséquent sur une approche à la fois disciplinaire (présentation «propédeutique» des principes et méthodes des sciences humaines et sociales en médecine: histoire, socio-anthropologie, éthique et philosophie, psychologie, ...) et thématique (la liste des questions traitées, élaborée à partir du «Swiss Catalogue of Learning Objectives», est centrée sur quelques thèmes principaux de la médecine où se croisent ces disciplines, comme la santé publique, les systèmes de santé, la relation médecin-malade, la construction du savoir médical, le droit des patients, ...). Est donc comprise dans ce programme, comme l'un de ses piliers, une introduction spécifique aux principes et méthodes de la santé publique, afin d'affirmer, dès le départ, la nécessité de l'acquisition d'un savoir relatif aux dimensions numériques et populationnelles; celle-ci s'articule avec un enseignement relatif à la dimension psychosociale, aux valeurs et comportements, à l'environnement social et culturel de la médecine (dimension propre aux sciences humaines et sociales).

Coordonner les expertises

Fort du constat de l'existence d'un riche terreau local de compétences pluridisciplinaires, le programme MICS a choisi d'y faire appel, en en coordonnant les expertises et les centrant sur l'objectif premier: la formation de professionnels et leurs besoins spécifiques. Ce principe a conduit à proposer, dans la mesure du possible, des enseignements menés en binôme: spécialiste des sciences humaines et sociales couplé à un-e médecin, afin d'assurer une sorte de formation continue des formateurs provenant des différentes facultés de l'Université. Car il ne s'agit pas simplement d'importer des cours déjà constitués ailleurs, mais bien d'offrir des enseignements de niveau académique construits ex novo, et spécifiquement destinés à un usage «MICS». Lors de la première année du programme de baccalauréat universitaire, l'enseignement est donné en un module-bloc, avec cours ex-cathedra et séminaires; les années suivantes, jusqu'à la maîtrise, il se poursuit selon un principe d'intégration dans les enseignements modulaires, ainsi que sous forme de cours à option.

Leistungssteigerung durch Medikamente

48 Offrir un regard critique

Si le programme MICS ne cherche pas à masquer les aspérités du dialogue entre des traditions épistémologiques et culturelles parfois très différentes, il tente du moins d'offrir à l'étudiant en médecine – c'est là sa dimension proprement académique – un regard critique, y compris sur les limites, de quelque ordre qu'elles soient, dressées sur le long chemin vers l'interdisciplinarité tant désirée.

(bk) Mit bestimmten Substanzen die eigene Leistungsfähigkeit verbessern zu wollen, ist nicht neu. Wenn dies geschieht, um dem gesellschaftlichen Leistungsdruck standzuhalten, muss man zumindest darüber nachdenken. Eine Regulierung ist zurzeit dennoch nicht angesagt. Am 7. Mai lud Science et Cité in Bern zum Wissenschafts-Café «Leistungssteigerung durch Medikamente – ganz normal?» ein.

«Wer hat heute schon gedopt?» Zuerst zögerlich, dann immer entschiedener gingen die Hände nach oben. Das Ausmass des Dopings bei den Anwesenden am Wissenschaftscafé war freilich gering. «Kaffee», war die häufigste Antwort auf die Frage nach der Substanz. Aber «Human Enhancement» nimmt zu und umfasst mehr als nur Kaffee.

Formen von Human Enhancement

Unter «Human Enhancement versteht man medizinische Interventionen, die weder therapeutisch noch präventiv begründet sind, aber zu einer – subjektiv wahrgenommenen – Verbesserung des Befindens führen. Das reicht von Energy Drinks über Viagra bis zu Schönheitsoperationen. Auch der Off-Label-Gebrauch ist eine gängige Form von Human Enhancement. Hierbei wird ein Medikament ausserhalb des Bereichs verschrieben, für den es zugelassen wurde, also beispielsweise Ritalin, ohne dass ein Aufmerksamkeitsdefizit vorliegt. Ob Human Enhancement zu einem Problem wird, hängt vom Ausmass des Gebrauchs ab.

Leistungsdruck als Ursache

Dr. Anne Eckhardt, risicare GmbH, führte im Auftrag des Zentrums für Technologiefolgen-Abschätzung TA-SWISS eine Studie zur aktuellen Situation durch (siehe Kasten). Wider Erwarten konsumieren nicht vor allem karriereorientierte Manager Enhancer, sondern Frauen in mittleren Positionen. Eckhardt sieht mögliche Ursachen dafür in der Doppelbelastung, im Wettbewerbs-

und Leistungsdruck und darin, dass Frauen ihre Überlastung eher zugeben und Hilfe suchen, während dies für Männer ein Tabu ist.

Bezug und Regulierung

Leistungssteigernde Medikamente werden weit seltener im Internet eingekauft, als bisher angenommen. Meistens werden sie vom Arzt verschrieben oder unter Freunden weitergereicht. Dabei müsste eigentlich jeder Off-Label-Gebrauch gemeldet werden, erklärte Dr. Martin Buechi vom Bundesamt für Gesundheit (BAG). Nur lässt sich das schlecht kontrollieren. Von einer Verschärfung der Vorschriften rät er dennoch ab. «Der Staat sollte nicht immer alles regulieren», sondern besser die Selbstkompetenz des Einzelnen stärken. Eine Regulierung wäre erst angezeigt, wenn es zu sozialen Ungerechtigkeiten käme. Das wäre der Fall, wenn sehr leistungsstarke Enhancer auf den Markt kämen, so dass Konsumenten einen klaren Vorteil gegenüber Nichtkonsumenten hätten. Im Moment sind wir noch nicht so weit. «Das Gehirn läuft schon nahe am Optimum», erklärt Eckhardt. Neuro-Enhancer können die Gehirnleistung kaum steigern und zeigen am ehesten einen Effekt, wenn die situativen Bedingungen nicht ideal sind, beispielsweise bei zu wenig Schlaf. Eine spürbare und erwiesene Leistungsverbesserung ist dennoch möglich: durch Lerntechniken, nur ist das anstrengender, als Medikamente zu schlucken.

Hinweis

Publikation

Anne Eckhardt, Andreas Bachmann, Michèle Marti, Bernhard Rütsche, Harry Telser
Human Enhancement
Zentrum für Technologiefolge-Abschätzung TA-SWISS
Vdf, Zürich 2011
270 Seiten, ISBN 978-3-7281-3396-0, CHF 39.–

Braindoping im Alltag

Regula Ott, Nikola Biller-Andorno, Institut für Biomedizinische Ethik, Universität Zürich

50

In gewissem Sinne betreiben wir alle «Braindoping». Der Espresso nach der Mittagspause, eine ausgiebige Nachtruhe, ein Waldlauf – das alles sind Versuche, unser Gehirn möglichst fit zu machen für die Anforderungen, die uns erwarten. Doch wie sieht es aus, wenn wir den Begriff enger fassen und darunter die Einnahme von Medikamenten durch gesunde Personen zur Steigerung von Gehirnleistungen verstehen?

Wie verschiedene Studien aus den USA, Deutschland sowie der Schweiz zeigen, konsumieren zwischen 1,3% und 6,9% der Studierenden Mittel zur Steigerung von Konzentration oder Wachheit, z.B. Ritalin® oder Provigil®. Dabei sind es in der Regel nicht die hervorragenden Studierenden, die solche Produkte eingesetzt haben, sondern diejenigen mit eher schlechten Noten. Übrigens greifen durchaus auch Professoren bisweilen zu solchen «kleinen Hilfen».

Ärztinnen und Ärzte mit Anfragen konfrontiert

Wie eine Studie ergab, die vom Institut für Biomedizinische Ethik (IBME) der Universität Zürich im Rahmen der AG «Human Enhancement» der Akademien der Wissenschaften Schweiz durchgeführt wurde, hat die Mehrheit der 379 befragten praktizierenden ÄrztInnen in den Bereichen Psychiatrie und Hausarztmedizin bereits Anfragen für solche Produkte erlebt, wenn auch nur circa ein- bis zweimal pro Jahr. Etwa die Hälfte der StudienteilnehmerInnen nehmen dabei eine pragmatische Position gegenüber Braindoping ein: Auch wenn sie im Allgemeinen keine Medikamente ohne Indikation verschreiben würden, könnten sie sich vorstellen, dies zu tun, falls es keine therapeutischen Alternativen gäbe, das Medikament ziemlich sicher wäre und der subjektive Leidensdruck hoch wäre. Etwa ein Drittel der Befragten würde sich dem Braindoping kategorisch

verweigern, und eine Minderheit von etwa 10% der ÄrztInnen würde eine radikal liberale Position einnehmen und informierten Patienten allein aufgrund ihres Wunsches Medikamente verschreiben.

Entlastung mit Konsequenzen

Noch sind die Möglichkeiten effektiven, risikoarmen Braindopings beschränkt. Doch sollten dereinst entsprechende medikamentöse Möglichkeiten zur Verfügung stehen, ist anzunehmen, dass ein signifikanter Teil der Bevölkerung einem Konsum – sei es mit ärztlicher Verschreibung oder in Eigenregie – nicht abgeneigt wäre. In einer Studie des IBME mit über 1700 Studierenden der Universität Zürich konnte gezeigt werden, dass etwa ein Drittel der Personen, die bereits mindestens einmal in ihrem Leben ein Medikament als Braindoping konsumiert haben, davon ausgingen, dass es in zehn Jahren normal sein wird, solche Produkte zu nehmen.

Doch während dem überlasteten Individuum mit medikamentösem Braindoping möglicherweise kurzfristig geholfen wäre, würden sich die Normen weiter verschieben – Ansprüche an Leistung, Verfügbarkeit und Mobilität würden weiter steigen, auf Kosten der Toleranz für Unpässlichkeiten und Unangepasstheiten, die aber zugleich das Humane einer Gesellschaft ausmacht.

Ziel der Studie

Die AG «Human Enhancement» hat einen Ansatz gewählt, der medizinische, sozial- und geisteswissenschaftliche Perspektiven zusammenführt. Mit ihren Erwägungen möchte sie nicht nur Hilfestellung für eine Positionierung der Ärzteschaft bieten, sondern auch zu einer breiteren gesellschaftlichen Debatte beitragen.

Gesundheit und Krankheit. Der Trend zur Medikalisierung

Peter C. Meyer, Direktor Departement Gesundheit, ZHAW

Unter Medikalisierung wird ein Prozess verstanden, durch den nicht medizinische Probleme neu als medizinische Probleme definiert und behandelt werden, meist als Krankheiten, Störungen oder Risiken (Conrad 2007). Die theoretische Basis dieser Definition sind der soziologische Konstruktivismus sowie die Etikettierungstheorie und andere Devianztheorien. Die Medikalisierung hat in den letzten 50 Jahren enorm zugenommen.

Heute werden leichte Depressionen, Ängste, Schüchternheit, Hyperaktivität, Müdigkeit und reduzierte sexuelle Potenz, die vor 50 Jahren als normale Alltagsprobleme galten, als Krankheiten diagnostiziert und behandelt. Generell expandiert der medizinische Definitionsbereich von Risiko und Störung, z.B. bei Körpergewicht, Blutdruck, Schwangerschaft und Geburt. Die Einengung medizinischer Normalitätsdefinitionen bzw. die Ausweitung von Risiko- und Krankheitsdefinitionen, z.B. beim Blutdruck, beim Körpergewicht oder bei der Schwangerschaft sind klare Indikatoren für Medikalisierung. Horwitz (2002) analysiert die Medikalisierung psychischer Symptome u.a. anhand der wachsenden Zahl an psychiatrischen Diagnosen im amerikanischen Manual DSM.

Aufgrund des hohen Pro-Kopf-Einkommens und der relativ liberalen Wirtschaft und Gesellschaft ist die Schweiz zum Pionierland der Medikalisierung in Europa geworden. Neue medizinische Definitionen und Behandlungen der USA, dem Welt-Pionierland der Medikalisierung, werden in der Schweiz relativ früh übernommen.

Bewertung von Medikalisierungsprozessen

Die von der Analyse zu trennende Bewertung von Medikalisierungsprozessen umfasst dreierlei (Meyer 2012):

- Die Untersuchung von Wirkungen (einschliesslich Risiken), Wirtschaftlichkeit und Zweckmässigkeit.
- Die Analyse der Interessen: Welche Akteure haben welche Interessen an der Medikalisierung?
- Die ethische Beurteilung der Wirkungen und Interessen.

Als Ethik-Kriterien eignen sich die Grundprinzipien von Public Health: der Nutzen für die Gesundheit der Bevölkerung. Dies enthält Grundwerte wie das Recht auf adäquate Krankheitsbehandlung für alle sowie die solidarische Übernahme der finanziellen Folgen. Zusätzlich sind Grundwerte wie Freiheit, Toleranz und Akzeptanz von Diversity zu beachten.

51

Weitere Informationen

Literaturhinweise:

Conrad, Peter (2007): The Medicalization of Society. Johns Hopkins University Press, Baltimore

Horwitz, Allen V. (2002): Creating Mental Illness. University of Chicago Press, Chicago

Meyer, Peter C. (2012): Gesellschaftliche Hintergründe der Medikalisierung. Bioethica Forum (zur Publikation angenommen)

Medikalisierung im Spannungsfeld von Recht und Medizin

Erwin Murer, Lehrstuhl Arbeits- und Sozialversicherungsrecht, Universität Freiburg/Schweiz

52

Jemand hat einmal die Medikalisierung wie folgt auf den Punkt gebracht: «Ausgehend von medizinischen Erkenntnissen werden zunehmend gesellschaftlich und individuell unerwünschte Problemstellungen als Krankheit definiert.» An den 9. Freiburger Sozialrechtstagen vom 6. und 7. September 2012 werden die verschiedenen Ursachen identifiziert und diskutiert.

Der schleichende Prozess der Medikalisierung belastet das Gesundheitswesen erheblich. Er war wesentlich für die Krise der Invalidenversicherung verantwortlich. Er spielt eine grosse Rolle im Rahmen der sozialen Krankenversicherung. Die Medikalisierung ist ein komplexer Vorgang, die Ursachen sind vielfältig. Eine bedeutende Rolle spielen aber auf alle Fälle das Versicherungs- und das Haftpflichtrecht. Stichworte sind: nicht oder nur schwer objektivierbare Gesundheitsbeeinträchtigungen, die von den Beteiligten vorzugsweise als somatischer und nicht psychischer Natur dargestellt werden, als Ausgangspunkt für die Geltendmachung von Leistungsansprüchen; rechtlich garantierte Aussicht auf Behandlungs- und Arbeits-

unfähigkeitskosten durch Versicherer; Beeinflussung der Beweisführung durch Dramatisierungen vonseiten der Versicherten und ihrer AnwältInnen; richterliche Fehlurteile, wie sie z.B. die rasche Verbreitung des sogenannten Schleudertraumas der Halswirbelsäule in Teilen der Schweiz gefördert haben; Verstösse gegen das Gebot der Wissenschaftlichkeit durch publizierende Geschädigtenanwälte; Unterstützung der «Opferrolle» der Betroffenen durch die Medien.

Veranstaltungshinweis

An den 9. Freiburger Sozialrechtstagen vom 6. und 7. September 2012 werden aus Sicht von Medizin, Ethnologie, Soziologie, Ökonomie, Recht und Medienwissenschaften die verschiedenen Ursachen identifiziert und diskutiert. Die Sozialrechtstage, die seit je den pluridisziplinären Dialog pflegen, richten sich an MedizinerInnen, JuristInnen, Rehabilitationsfachleute, Case-ManagerInnen, GesundheitsökonomInnen, SoziologInnen.

Zur Aufheiterung wird der Kabarettist Fabian Unteregger, selber Mediziner, in einem eigens für die Sozialrechtstage konzipierten Auftritt seine Sicht der Dinge darlegen ...

Robotik und autonome Geräte in Betreuung und Gesundheitsversorgung – Ein Projekt zur Technologiefolgen-Abschätzung

Heidrun Becker, stv. Leitung Forschung & Entwicklung Ergotherapie, ZHAW

«Technische Helfer sollen das Pflegepersonal ersetzen», «Roboter am Krankenbett», «Robo-Doc auf Hausbesuch», «Bald sind sie überall». Mit diesen Schlagzeilen erwecken die Medien den Eindruck, dass die Invasion humanoider Roboter in die Gesundheitsversorgung bereits bevorsteht.

«Sie pflegen einsame Greise»: So stellt nicht nur der Spiegel online¹ den Robotereinsatz dar und schürt damit die Angst, im Alter einsam und hilflos einer autonom agierenden Maschine ausgeliefert zu sein. Gleichzeitig zeichnen Forscher und Entwickler das euphorische Bild des sensiblen Roboterfreundes, der uns allen bald als dienstbarer Geist zur Verfügung stehen wird.²

Aber was ist wirklich dran an diesen Zukunftsbildern? Was ist technisch in den nächsten 10 bis 15 Jahren machbar? Welcher Einsatz von Robotik und autonomen Geräten ist wünschenswert, ethisch vertretbar und wirtschaftlich realisierbar? Welche Chancen und Risiken sind mit Robotik verbunden? Das sind die Fragen, mit denen sich das Projekt zur Technologiefolgen-Abschätzung (TA) im Auftrag von TA-SWISS, einem Kompetenzzentrum der Akademien der Wissenschaften, beschäftigt.

Empfehlungen für die Politik

Ziel der TA-SWISS-Studie ist es, Empfehlungen für die Politik und andere Entscheidungsträger auszusprechen, damit mit dem Robotereinsatz verbundene Chancen genutzt und Risiken minimiert werden können. Dafür wird eine Kombination aus technikinduzierter und probleminduzierter TA verfolgt. In einem ersten Schritt werden der Ist-Stand und Trends in Technik, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Ethik und Recht ana-

lysiert (technikinduzierter TA-Ansatz). Im zweiten Schritt werden verschiedene Akteursgruppen befragt, um deren Bedürfnisse, Wünsche, Ängste und Bedenken zu erfahren und anschliessend aus den Erkenntnissen entwickelte Thesen von Experten bewerten zu lassen (probleminduzierter TA-Ansatz). Handlungsbedarf und -optionen der Politik werden anhand von drei Szenarien verdeutlicht und Empfehlungen daraus abgeleitet.

53



Care-O-bot® 3 überreicht ein Getränk an eine Bewohnerin im Altersheim.

Hinweis

Weitere Informationen

Weitere Informationen: <http://www.ta-swiss.ch>

1 <http://www.spiegel.de/thema/roboter/>, Zugriff 4.5.2012

2 Stieler W., Der Roboter als Freund. Technology Review, Februar 2012, S. 40–43.

Pflege – ein vielfältiger Gesundheitsberuf mit Zukunft

Barbara Gassmann, Vizepräsidentin Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK

54

Die Berufsbilder in der Pflege haben sich in den letzten Jahren stark diversifiziert. Medizinische und gesellschaftliche Entwicklungen führten zu immer anspruchsvolleren Patientensituationen, was auch in der Pflege einen Entwicklungsschub auslöste. Pflegewissenschaft, -forschung und -praxis wird heute auf akademischem Niveau betrieben und hat sich auch in der Schweiz als eigenständiges Fachgebiet positioniert. Das verhilft zu bedürfnisgerechten, zielführenden und nicht zuletzt wirtschaftlichen Vorgehensweisen.

Perspektiven und zeitgemässe Arbeitsbedingungen sind zentral für eine lange Verweildauer im Beruf. Basis dazu ist eine solide Ausbildung, die es einem ermöglicht, das eigene berufliche Handeln jederzeit an neue Herausforderungen anzupassen. Gesundheitsinstitutionen werden nur dann nicht unter Personalmangel leiden, wenn sie die Patienten in den Vordergrund stellen, den kompetenzgerechten Einsatz der Mitarbeitenden ermöglichen und sie fachlich und persönlich fördern.

Vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten

Die Entwicklungsmöglichkeiten sind in der Pflege äusserst zahlreich: Die demographische Entwicklung und der Kostendruck werben die ambulante Pflege auf. Pflege im Spital und in der Psychiatrie wird zur kurz dauernden, hoch spezialisierten Dienstleistung, die anspruchsvolle Koordinationsarbeit über Institutionsgrenzen hinaus erfordert. Rehabilitation und Langzeitpflege gewinnen an Bedeutung. Wo Gesundheitskompetenz abnimmt, die Verunsicherung durch die Informationsflut steigt, und wo pflegende Laien professionelle Unterstützung brauchen, ist Beratung durch die professionelle Pflege gefragt. Zudem bieten vielfältige Fach- und Führungsfunktionen in der Pflege und im Gesundheitswesen interessante Karrieremöglichkeiten.

Anpassung der rechtlichen Grundlagen

Damit die Pflegekompetenz der Bevölkerung zugute kommt, ist eine Anpassung des KVG nötig: Pflegefachfrauen und -männer müssen in bestimmten Situationen eigenverantwortlich handeln können, ohne ärztliche Anordnung. Eine entsprechende parlamentarische Initiative ist auf dem Weg.

Gemeinsames Lernen für die Versorgung in der Gesundheitswelt der Zukunft

Beat Sottas, Careum

Seit über 100 Jahren reiht sich eine Bildungsreform im Gesundheitssektor an die andere, um die Professionalisierung und Expertise voranzutreiben. Trotzdem scheinen die heutigen Strategien den künftigen Verhältnissen nicht gerecht zu werden.

Intention, Bedarf und Realität im Gesundheitswesen driften auseinander: Mehr ältere Menschen mit mehreren chronischen Krankheiten benötigen viel weniger Akutmedizin, Hyperspezialisierung konkurrenziert integrierte Versorgung, Expert-Patients fordern die Professionals heraus etc. Dennoch wird das Ziel «Premiumversorgung» weiterverfolgt – dies erfordert konsequenterweise «Premiumbildung». In der Schweiz wird pro Jahr eine Milliarde in die Bildung im Gesundheitssektor investiert.

Zeit für einen Paradigmenwechsel

Eine neue globale Initiative zur Reform der Ausbildung von Gesundheitsfachleuten – zusammengefasst im Lancet Report «Health Professionals for a New Century» – fordert einen Paradigmenwechsel. Nach der Flexner-Reform vor 100 Jahren, die auf naturwissenschaftliche Expertise setzte, und der Einführung des problembasierten Lernens ist die Zeit für eine dritte Reform gekommen: Diese basiert auf einer neuen Weltansicht, sie ist kompetenzbasiert und systembezogen – und sie nutzt neue Formen des Lernens im lokalen Umfeld und im Internet.

Berufsübergreifendes Lernen

Als entscheidender Schritt wird die Förderung der Interprofessionalität bereits in der Ausbildung postuliert. Die heutigen Silos der Ausbildung sollen zugunsten des gemeinsamen Lernens über Berufsgrenzen hinweg aufgegeben werden. Ein Schlüsselbegriff ist das transformative Lernen, das die Studierenden befähigen soll, vorhandenes Wissen umzusetzen, ein kritisches

Urteilsvermögen zu entwickeln und nach ethischen Gesichtspunkten zu handeln, um in der Gesellschaft Leadership zur Bewältigung des Wandels zu übernehmen und als aufgeklärte, veränderungswillige Akteure Gesundheitsnutzen einzufordern und zu mehren.

55

Ziele		Ergebnisse
Informativ	Wissen und Fertigkeiten	fachliche, professionsspezifische Expertise (Flexner-Report 1910)
Formativ	Sozialisierung, Werte	verantwortlich handelnde Professionsangehörige (PBL-Reform ab 1960)
Transformativ	Führungseigenschaften	aufgeklärte, veränderungswillige Akteure (Lancet-Reform 2010)

Gemeinsam zur neuen Gesundheitswelt

Die Stiftung Careum hat sich zur Aufgabe gemacht, die Zukunft der Gesundheitswelt zu denken und unter den Akteuren der Gesundheits- und Bildungspolitik den Dialog zu fördern*. Die Überwindung der Schwächen und die dritte Reform der Bildungsstrategien erfordern ein pragmatisches Vorgehen und Durchhaltevermögen, damit Bildungsinstitutionen, Studierende, Berufsorganisationen und die Politik sich finden, um die Health Professionals fit zu machen für die Gesundheitswelt der Zukunft.

Hinweis

Report

* Download Report zum Careum Dialog 2012: <http://www.careum.ch/report-careum-dialog-2012>

Eine ausführlichere Analyse findet sich im SAMW-Bulletin 2/2012, <http://www.samw.ch>

Mitgliedsgesellschaften Sociétés membres



Wechsel in den Gesellschaften

Präsidentenwechsel in der Schweizer Gesellschaft für Religionswissenschaft



Oliver Krüger

Seit 2006 wurde die Schweizer Gesellschaft für Religionswissenschaft (SGR) von Maya Burger und Christoph Uehlinger im Ko-Präsidium geleitet. Burger ist Professorin für Indologie und Religionswissenschaft an der Universität Lausanne und befasst sich schwerpunktmässig mit Bhaktiliteratur und Yoga. Seit 2008 fungiert sie auch als Präsidentin der European Association for the Study of Religion. Uehlinger ist Professor für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft an der Universität Zürich, wo er sich insbesondere der Erforschung der vorderasiatischen Kultur- und Religionsgeschichte, den Kulturbeziehungen zwischen Asien und Europa sowie Fragen der visuellen und materiellen Kodierung von Religion widmet. Auf der Jahresversammlung der SGR in Lausanne wurde Oliver Krüger zum neuen Präsidenten der SGR gewählt. Er hat nach Studium und Promotion an der Universität Bonn in Heidelberg und in Princeton geforscht und gelehrt. Seit 2007 ist er Professor für Religionswissenschaft an der Universität Freiburg. Neben dem Feld von Religion und Medien befasst er sich mit religions- und thanatosozio-logischen Fragestellungen.

Changement de présidence à la Société Suisse d'Ethique Biomédicale

57

Samia Hurst quitte la présidence de la Société Suisse d'Ethique Biomédicale. Bioéthicienne et médecin, professeure à l'Institut d'éthique biomédicale de l'Université de Genève et consultante d'éthique aux Hôpitaux Universitaires de Genève, elle a présidé la SSEB depuis 2008. Membre entre autres de la Commission Centrale d'Ethique de l'Académie Suisse des Sciences Médicales et du Ethics Review Committee de l'OMS, elle a conduit avec une grande énergie les orientations et activités de la SSEB à côté de son activité scientifique et d'enseignement. Samia Hurst reste membre du comité et continuera d'éditer la revue *Bioethica Forum*.



Valdo Pezzoli

Valdo Pezzoli succède à Samia Hurst comme président de la Société Suisse d'Ethique Biomédicale. Médecin pédiatre, chef du service de pédiatrie à L'Osedale Civico de Lugano, titulaire d'une formation en pédiatrie sociale, il est investi dans la bioéthique depuis de nombreuses années et membre de la SSEB depuis 1994. Vice-président depuis 2010, il organise depuis 2006 les séminaires d'automne de la SSEB qui sont devenus une réunion annuelle de recherche et de discussion ouverte sur les enjeux de bioéthique en Suisse.

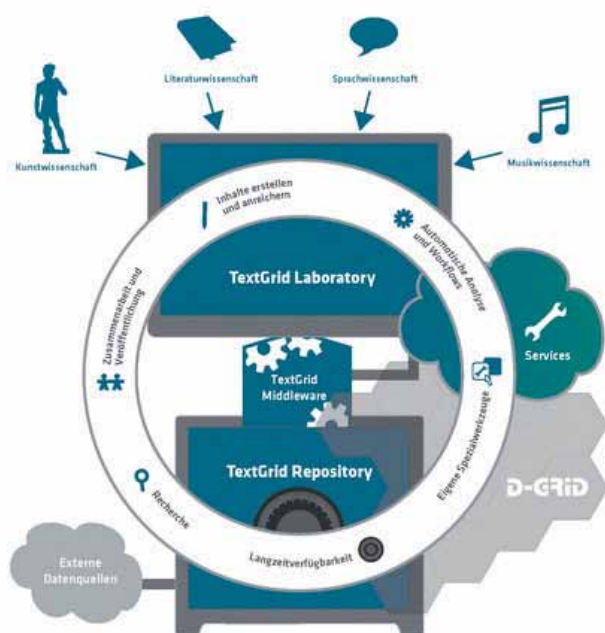
Son activité professionnelle porte entre autres sur les problèmes liés aux maladies chroniques et au handicap chez les enfants et les adolescents, ainsi que sur les problématiques de maltraitance infantile et les enjeux d'éthique clinique issus de la pratique. Il est membre de la Commission Centrale d'Ethique de l'Académie Suisse des Sciences Médicales.

International



TextGrid: Virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften

Die virtuelle Forschungsumgebung für die digitalen Geisteswissenschaften TextGrid geht in den Dauerbetrieb: Ab Mai 2012 stehen Geisteswissenschaftlern Software und Dienste in der Produktivversion 2.0 für die gemeinsame Generierung und Bearbeitung von digitalen Forschungsdaten sowie für ihre langfristige Archivierung online zur Verfügung. Entwickelt wurde die internetbasierte Plattform vom deutschlandweiten Forschungsverbund TextGrid.



Architekturskizze

Hinweise

Websites

Am 14./15. Mai fand in Darmstadt der «TextGrid Summit» statt. Präsentationen und Vorträge finden Sie unter: <http://www.textgrid.de/summit2012.html>



Der Film «Virtuelle Forschungswelten: Neue Wege für die Geisteswissenschaften» informiert ein breites Publikum über die Bedeutung von virtuellen Forschungsumgebungen: http://medien.e-learning.uni-goettingen.de/daten/-46/0/4236/18-f4v/Virtuelle_Forschungswelten_orig.mp4



Auf der SAGW-Website finden Sie Links auf weitere digitale Forschungsprojekte: <http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/digital-humanities.html>



Publikationen Publications



Zukunft Bildung Schweiz – Von der Selektion zur Integration

Akten der Veranstaltung vom 16. und 17. Juni 2011

159 Seiten, Bern 2012, SAGW Eigenverlag

ISBN 978-3-905870-18-3

I segni dell'altro

Interferenze, prestiti e calchi nei dialetti della Svizzera italiana

Quaderno IV dalla serie principale lingue e culture

In der Schweiz wirkt sich der soziale Hintergrund spürbar auf den Schulerfolg aus. Diverse Studien belegen, dass sozial benachteiligte Kinder beim Übertritt in eine höhere Schulstufe schlechter abschneiden als solche aus einem privilegierten Umfeld. Die Frage, wie das Schweizer Bildungssystem zukünftig aussehen soll, stand im Zentrum der Tagung «Zukunft Bildung Schweiz. Von der Selektion zur Integration» der Akademien der Wissenschaften Schweiz vom 16. bis 17. Juni in Bern.

Nebst Referaten dieser Tagung umfasst die Publikation sechs Empfehlungen für das zukünftige Bildungssystem.

Die Publikation kann beim Generalsekretariat der Akademien der Wissenschaften Schweiz kostenlos bezogen werden oder als pdf unter:

<http://www.akademien-schweiz.ch/index/Projekte-und-Themen/Zukunft-Bildung-Schweiz.html>

La pubblicazione «I segni dell'altro – Interferenze, prestiti e calchi nei dialetti della Svizzera italiana» di Franco Lurà e Dario Petrini è dedicata al ricco vocabolario della Svizzera italiana. Attraverso lettere, poesie, detti, ma anche con il coinvolgimento del contesto storico, prodotti architettonici, epigrafe e le immagini, gli autori spiegano le molte proverbi che si trovano nei dialetti del Ticino. Dall'analisi sottile cresce un contesto ricco e vario che riflette il mondo vibrante e altamente versatile del linguaggio.

E possibile di ordinare la pubblicazione da SAGW:
info@sagw.ch



Mitgliedsgesellschaften und Unternehmen der SAGW Sociétés membres et entreprises de l'ASSH

A Schweizerische Gesellschaft für Afrikastudien (SGAS), Société suisse d'études africaines (SSEA), www.sagw.ch/africa | Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA), Société Suisse d'économie et de sociologie rurale (SSE), www.sga-sse.ch | Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW), Association suisse pour l'étude de l'Antiquité (ASEA), www.sagw.ch/svaw | Schweizerische Akademische Gesellschaft der Anglisten (SAUTE), Société suisse d'études anglaises (SAUTE), www.sagw.ch/saute | Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft (SAG), Société suisse des américanistes (SSA), www.ssa-sag.ch | Vereinigung der Freunde Antiker Kunst, Association suisse des amis de l'art antique, www.antikekunst.ch | Archäologie Schweiz, Archéologie Suisse, www.archaeologie-schweiz.ch | Schweizerische Asien-gesellschaft (SAG), Société Suisse-Asie, www.sagw.ch/asiengesellschaft **B** Schweizerische Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB), Société suisse de gestion d'entreprise, www.sagw.ch/sgb | Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF), Société suisse pour la recherche en éducation (SSRE), www.sgbf.ch | Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik (SGBE), Société suisse d'éthique biomédicale (SSEB), www.sagw.ch/sgbf | Schweizerischer Burgenverein, Association suisse pour châteaux et ruines, www.burgenverein.ch **C, D, E** Schweizerische Ethnologische Gesellschaft (SEG), Société suisse d'ethnologie (SSE), www.seg-sse.ch **F** Schweizerische Friedensstiftung, Fondation suisse pour la paix – swisspeace, www.swisspeace.ch **G** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), Société suisse d'histoire (SSH), www.sgg-ssh.ch | Schweizerische Gesellschaft für Gesetzgebung (SGG), Société suisse de législation (SSL), www.sgg-ssl.ch | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik (SAGG), Société académique des germanistes suisses (SAGG), www.sagg.ch **H** Schweizerische Heraldische Gesellschaft (SHG), Société suisse d'héraldique (SHG), www.schweiz-heraldik.ch | Sociedad Suiza de Estudios Hispánicos (SSEH), www.sagw.ch/sseh | Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden (VSH), Association Suisse des Enseignants d'Université (AEU), www.hsl.ethz.ch **I, J** Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung (SGJF), Société suisse d'études juives (SSEJ), www.sagw.ch/judaistik | Schweizerischer Juristenverein (SJV), Société suisse des juristes, www.juristentag.ch **K** Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), Institut suisse Jeunesse & Médias (SIKJM), www.sikjm.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM), Société suisse des sciences de la communication et des mass media (SSCM), www.sgkm.ch | Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), Centre national d'information pour la conservation des biens culturels (NIKE), www.nike-kultur.ch | Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Société d'histoire de l'art en Suisse (SHAS), www.gsk.ch |

Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz (VKKS), Association suisse des historiennes et historiens de l'art (ASHHA), www.vkks.ch | Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK), Institut suisse pour l'étude de l'art (ISEA), www.sik-isea.ch **L** Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (SAGVL), Association suisse de littérature générale et comparée (ASLGC), www.sagw.ch/sgavl **M** Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), Société suisse Moyen-Orient et Civilisation islamique (SSMOCI), www.sagw.ch/sgmoik | Verband der Museen der Schweiz (VMS)/International Council of Museums (ICOM), Association des musées suisses (AMS)/Conseil International des Musées (ICOM), www.museums.ch | Schweizerische Musikforschende Gesellschaft (SMG), Société suisse de musicologie (SSM), www.smg-ssm.ch **N** Schweizerische Gesellschaft für Nordamerika-Studien (SANAS), Association suisse des études nord-américaines (SANAS), www.sagw.ch/sanas | Schweizerische Numismatische Gesellschaft (SNG), Société suisse de numismatique, www.numisuisse.ch **O** Schweizerische Gesellschaft für orientalische Altertumswissenschaft, Société suisse pour l'étude du Proche-Orient ancien, www.sagw.ch/sgoa | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Osteuropawissenschaften, Société Académique Suisses des Etudes de l'Europe de l'Est, www.sagw.ch/sags | Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, www.bibliothek-oechlin.ch **P** Schweizerische Philosophische Gesellschaft (SPG), Société suisse de philosophie (SSP), www.sagw.ch/philosophie | Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft (SVPW), Association suisse de science politique (ASSP), www.sagw.ch/svpw | Schweizerische Gesellschaft für Psychologie (SGP), Société suisse de psychologie (SSP), www.ssp-sgp.ch **Q, R** Schweizerische Vereinigung für internationales Recht (SVIR), Société suisse de droit international (SSDI), www.sagw.ch/svir | Schweizerische Gesellschaft für Religionswissenschaft (SGR), Société suisse pour la science des religions (SSSR), www.sgr-sssr.ch | Societat Retoromantscha (SRR), www.drg.ch | Collegium Romanicum, www.sagw.ch/collegium-romanicum **S** Swiss Association for the Studies of Science, Technology and Society (STS-CH), www.unige.sts.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik (SGKS), Association Suisse de Sémiotique et de Théorie de la Culture (ASSC), www.sagw.ch/semiotik | Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS), Société suisse d'études scandinaves (SGSS), www.sagw.ch/sgss | Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP), Association Suisse de Politique Sociale, www.svsp.ch | Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS), Société suisse de sociologie (SSS), www.sgs-sss.ch | Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft (SSG), Société suisse de linguistique (SSL), www.sagw.ch/ssg | Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SGS), Société Suisse de Statistique (SSS), www.stat.ch | Schweizerische Gesellschaft für Symbolforschung, Société suisse de recherches en symbolique, www.symbolforschung.ch **T** Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK), Société

suisse du théâtre (SST), www.mimos.ch | Schweizerische Theologische Gesellschaft (SThG), Société suisse de théologie (SSTh), www.sagw.ch/sthg U Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF), Société académique suisse pour la recherche sur l'environnement et l'écologie (SAGUF), www.saguf.scnatweb.ch V Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW), Société suisse des sciences administratives (SSSA), www.sgvw.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), Société suisse des traditions populaires (SSTP), www.volkskunde.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik (SGVS), Société suisse d'économie politique et de statistique (SSEPS), www.sgvs.ch W, X, Y, Z swissfuture – Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung (SZF), swissfuture – Association suisse pour la recherche prospective (SZF), www.swissfuture.ch

Unternehmen

Entreprises

Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS), Documents diplomatiques suisses (DDS), www.dodis.ch | Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Inventaire des trouvailles monétaires suisses (ITMS), www.fundmuenzen.ch | infoclio.ch, www.infoclio.ch | Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Dictionnaire historique de la Suisse (DHS), www.hls.ch | Jahrbuch für Schweizerische Politik, Année politique Suisse, www.anneepolitique.ch | Nationale Wörterbücher der Schweiz (NWB), Glossaires nationaux de la Suisse, www.sagw.ch/nwb

Generalsekretariat der SAGW

Generalsekretär

Dr. Markus Zürcher

Stv. Generalsekretär/Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Beat Immenhauser

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen

Nadja Birbaumer, lic. ès lettres

Manuela Cimeli, Dr. des.

Bernadette Flückiger, lic. phil. hist.

Marlène Iseli, Dr. des.

Martine Stoffel, lic. ès lettres

Personal/Finanzen

Annemarie Hofer

Christine Kohler

Öffentlichkeitsarbeit

Daniela Ambühl

Beatrice Kübli

Administration

Gabriela Indermühle

Delphine Quadri

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Hirschengraben 11, Postfach, 3001 Bern

Tel. 031 313 14 40

Fax 031 313 14 50

www.sagw.ch

E-Mail: sagw@sagw.ch

E-Mail an die Mitarbeiter/-innen: vorname.nachname@sagw.ch

ISSN 1420-6560



3 | 2012